Meine Seele erhebt den Herrn.

BS2595
.S391

LIBRARY OF PRINCETON
NOV 10 1909
THEOLOGICAL SEMINARY.
BS2595
.5391
Division
Section

LIBRARY OF PRINCETON
NOV 10 1909
THEOLOGICAL SEMINARY.

Das Magnifikat

oder

Der Lobgesang der Jungfrau Maria

„Meine Seele erhebt den Herrn“

ausgelegt

von

Gustav Schulze

Pastor des Diakonissenhauses Bethanien in Berlin.

Leipzig.

A. Deichert'sche Verlagsbuchh. Nachf.
(Georg Böhme).

1900.

Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort.

Luthers Auslegung des Lobgesangs Marien, „Magnifikat" genannt, welche er im Jahre 1521 verfaßt und dem sächsischen Kurprinzen und nachmaligen Kurfürsten Johann Friedrich zugeeignet hat, ist heutzutage, wie das Magnifikat selbst, fast ganz vergessen. Das Magnifikat singt man nicht mehr, und Luthers Erklärung kennt man nicht mehr, und doch ist das Magnifikat der erhabenste Hymnus, den die Gemeinde Gottes hat, und Luthers Schrift darüber sein würdiger Nachhall. Sie gehört mit zu dem Schönsten und Tiefsten, was aus seiner Feder geflossen ist, und auch die Ausdrucksweise, wiewohl hie und da noch etwas ungelenk, hat einen eigentümlichen Reiz, von dem man sich, je mehr man sich hineinliest, desto mehr ergriffen fühlt. Wer die nachstehende, aus Vorträgen im Diakonissenhause Bethanien zu Berlin entsprungene, kleine Schrift des Lesens für wert hält, der wird bei Vergleichung derselben mit der

Auslegung Luthers finden, daß sie seinen Spuren folgt. Nicht als ob Verfasser ihn ausgezogen hätte; vielmehr hat er, wo er Luther reden läßt, es wohl überall gesagt, und im übrigen die Gedanken, die ihm bei der Versenkung in das Magnifikat selber kamen, zu Papier gebracht. Dabei aber kann und will er ganz und gar nicht leugnen, sondern vielmehr mit Freuden bekennen, daß ihm Luthers Gedankengänge oft das Licht aufgesteckt haben bei seinen Wanderungen durch die goldglänzenden Schachte des Liedes Marien. Wo er aber von ihm geleitet, hie und da auch auf eigene Hand eine edle Erzstufe gebrochen und auszumünzen versucht hat, da mag vielleicht gelten, daß das Neue nicht gut, und das Gute nicht neu sei. Doch auch in diesem Falle hat er wenigstens das Beste geben wollen, was er hatte und was er fand, und das Eine bleibt ihm, daß er Gelegenheit gehabt hat, ein kleines Wörtlein sagen zu dürfen, zum Lobe des Wortes Gottes im Magnifikat und zum Lobe seines größten Auslegers Luther.

Einleitung.

§ 1.

Die Stellung des Magnifikat in der heiligen Schrift.

Magnifikat ist in lateinischer Sprache das erste Wort jenes erhabenen Lobgesanges, den die Jungfrau Maria anstimmte, als sie ihre Gefreundete Elisabeth, das Weib des Priesters Zacharias, auf dem Gebirge Juda besuchte. Nach diesem Anfange, welcher bedeutet „es erhebt, es preist" nämlich „meine Seele den Herren", hat das ganze Lied ebenso den Namen empfangen, wie manche Sonntage von dem Anfangsworte ihres Introitus. Es steht Luc. 1, 46—55, und wenn man den Anlaß, bei dem es gesungen worden ist, in das Auge faßt, so charakterisiert es sich zunächst als eine Antwort der Mutter Gottes auf die

durch den Engel Gabriel ihr gesandte Verkündigung von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, zu deren irdischem Werkzeug sie ausersehen worden war. Faßt man ihr Verhalten bei dem Zwiegespräch mit dem Engel in das Auge, so kann einem die Gehaltenheit, fast möchte man sagen Kühle auffallen, welche sie dabei an den Tag legt. Aber gerade darin trägt jene Erzählung den Stempel der Wahrheit, denn es versteht sich, daß was Kühle scheint, nichts anderes ist als teils jungfräuliches Zartgefühl, teils ein Überwältigtwerden von der Größe und Herrlichkeit des angekündigten Wunders. Wie soll denn ein Menschenkind, solcher Botschaft gegenüber, sich anders verhalten als stammelnd; und wo anders soll sein Platz sein als im tiefsten Staube? Was aber in jener Stunde zurücktrat, das quillt nun einem Strome gleich aus ihrer Seele hervor, und wir haben es vor uns in dem Magnifikat.

Wir können es aber auch fassen als die Summe der Zwiegespräche zwischen Maria und Elisabeth. Hat Maria bei der ersten Begegnung diesen Lobgesang angestimmt, so haben

sich die nachfolgenden Gespräche der beiden Frauen sicherlich nicht viel um andere Dinge gedreht, als um die hier ausgesprochenen Gedanken, welche weite Blicke eröffnen in die Vergangenheit und Zukunft Israels und der Welt, in die persönlichen Verhältnisse der heiligen Sängerin und in das allgemeine Regieren und Walten Gottes. Ist aber, was nach dem Text nicht ausgeschlossen sein muß, das Lied, so wie es vorliegt, in der Priesterstadt entstanden, und hat Maria es da nacheinander vom heiligen Geiste empfangen, so wird es erst recht eine Zusammenfassung alles dessen heißen dürfen, was die Gespräche mit ihrer Freundin in ihrer Seele angeregt hatten.

Endlich zeigt sich Maria in dem Magnifikat als eine echte Tochter Davids, welcher seine heilige Sangeskunst auf sie vererbt hat, und zugleich als eine solche Israelitin, die in dem Worte ihres Gottes lebte. Denn Marias Psalm tritt nach Form und Inhalt den Psalmen ihres Ahnherrn nicht nur ebenbürtig an die Seite, sondern er übertrifft sie weit und atmet wie sie den heiligsten Inhalt in der edelsten Form. Die Sprache,

die wir hier vernehmen, hat sich an den Psalmen gebildet und sie ahmt auch die in der Psalmendichtung übliche Weise, einen Gedanken in einem parallelen Gliede mit neuen Wendungen zu wiederholen oder auch durch sein Gegenteil zu erläutern, in vollendetster Weise nach. Zugleich klingt Marias Lied an Hannas Lobgesang an, und außerdem sind so zahlreiche andere Schriftstellen darin verwoben, daß kaum an einer Stelle der Schrift so wie hier die Parallelstellen sich häufen, ohne daß man deshalb im geringsten sagen dürfte, daß nur eine Sammlung alttestamentlicher Sprüche vorliege. Vielmehr zeigt das Lied ein durchaus einheitliches Gepräge, wird von bestimmten, durchgehenden Grundgedanken getragen und stellt die uralten Worte hell und schön in das Licht des neuen Testamentes, dessen Morgenstunde nun im Anbruch ist.

§ 2.

Das Magnifikat im Gebrauch der Kirche.

Der Erste, von dem wir wissen, daß er das Magnifikat zunächst seinen Mönchen zum gottesdienstlichen Gebrauch empfohlen hat, ist Cäsarius, Bischof von Arelate (Arles), gestorben 543. Er that es in den Lebensregeln, die er für gemeinsam lebende Brüder und für gemeinsam lebende Jungfrauen aufstellte. Damit ist aber nicht gesagt, daß es nicht schon lange vorher von den Christen in ihren Gottesdiensten gebraucht worden sei; im Gegenteil geht die allgemeine Meinung dahin, daß Cäsarius nur eine schon längst bestehende Einrichtung sanktionierte, oder in seinem Sprengel einführte. Denn die griechische Kirche, deren Gottesdienstordnungen bis in das graueste Altertum zurückreichen, wenn sie auch so, wie sie vorliegen, nicht gerade von den Männern herrühren, mit deren Namen sie

sie benennt, verwendet das Magnifikat in der Sonntagsmette, und da wird es wohl seinen ältesten und ersten Platz haben. Die römische Liturgie dagegen hat es in die Vesper verlegt, und seit den Tagen Gregors des Großen († 604) wird es in derselben bis heute täglich gesungen oder gebetet. Wird sie in der Kirche gehalten, so sind dafür bestimmte Zeremonien vorgeschrieben, von denen die lutherische Kirche freilich absieht, die aber doch dafür Zeugnis ablegen, daß man diesem Lobgesange je und je die größte Ehrerbietung entgegen gebracht hat. Die lutherische Kirche hat es mit Recht auch in ihre Vesper mit hinüber genommen und schätzt es als einen ihrer vorzüglichsten Bestandteile. Auch die englische Kirche bedient sich desselben bei ihrem täglichen Abendgebet und es steht in deren Allgemeinem Gebetbuch. Selbstverständlich singen wir Evangelischen es in der Landessprache, während die römische Kirche es nur im lateinischen Text braucht. Doch hat man es auch bei uns (noch lange) an Orten, wo gelehrte Schulen den Chor stellten, lateinisch oder teils lateinisch, teils deutsch, ähn-

lich wie den Quempas oder das Jn dulci Jubilo, singen lassen. Anfangs sang man es bei uns auf alte Psalmtöne, wie es auch die römische Kirche noch heute thut, bis sich der Gebrauch bildete, den sog. Pilgerton fast ausschließlich dafür zu verwenden. Das alles gilt, bei dem allem Liturgischen so wenig holden, heutigen Zeitalter, nur für kleine Kreise. Ganze Provinzen, Dörfer und Städte mögen diesen herrlichen Lobgesang kaum dem Namen nach kennen, geschweige denn singen können oder wollen. Um so dankbarer sollten Diakonissen sein, denen ihr Mutterhaus die Worte Marien auf die Lippen legt und singen lehrt, und Gottes Geist, der heiliges Feuer schenken kann, zünde die Kohlen an, damit der Lobgesang, mit dem Gottes Mutter das Geheimnis der Erlösung gefeiert hat, auch in unseren Gottesdiensten, gleich einem heiligen Rauch, nach oben steige und zu Gottes Thron gelange.

§ 3.

Das Magnifikat und das Kirchenjahr.

Es ist vorher bemerkt worden, daß das Magnifikat einen integrierenden Bestandteil der Vesper bildet. Es eröffnet passenderweise den Gebetsteil derselben, weil doch alles rechte Beten von dem Grunde der vollbrachten Erlösung aus geschehen und mit Lob und Preis beginnen soll. Wer unter den Klängen des Magnifikat aufs neue dessen gewiß und froh geworden ist, daß er in Christo einen gnädigen Gott hat, der kann hernach auch recht mit Vertrauen bitten und anrufen, der bringt auch das Kyrie eleison, komme es aus noch so tiefer Bedrängnis und Not, an Gottes Herz und bleibt bei allem seinem Beten nicht ohne eine Antwort des Herrn. So bildet das Magnifikat einen Ausgangspunkt für unser Beten, wie er gar nicht schöner gedacht werden kann, und eignet sich für alle Tage im Jahr,

welchen Namen oder Art sie haben mögen. Es ist nicht „ein“ sondern „der“ Lobgesang der erlösten Gemeinde für das ganze Jahr.

Daneben aber ist zu bemerken, daß es zugleich alle Töne, die in den verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres laut werden, in sich vereinigt und zum Ausdruck bringt. Adventsmäßig ist die Erinnerung an die Erfüllung der göttlichen Verheißungen, also an das, was Gott geredet hat zu dem Vater aller Gläubigen, Abraham, und zu seinem Samen, und das er alles treulich gehalten hat und halten wird. Weihnachtstöne durchziehen eigentlich das ganze Lied, und ganz besonders deutlich werden sie, wenn wir singen von den großen Dingen, die Gott an der Maria gethan hat, die sich auch hier, wie vor dem Engel der Verkündigung, Gottes Magd nennt. Epiphanien, die Zeit des Lehramtes Christi, erhält sein Teil, indem wir uns die Worte, womit jenes Weib, überwältigt von der Herrlichkeit der Worte und Werke Christi, seine Mutter selig pries, fast buchstäblich aneignen. Ernste Passionsklänge dringen uns in das Herz, wenn

wir bekennen, daß Gott heilig ist, denn das Kreuz Christi ist nicht nur die vollkommenste Offenbarung der Liebe Gottes, sondern auch die seiner Heiligkeit und seines heiligen Zornes über die Sünde der Welt, welcher auch des eingeborenen Sohnes nicht verschont, darum weil er der Welt Sünde trägt. Zur Passionsbuße stimmt noch sonderlich das Wort: „er zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn". Aber auch der Passionstrost fehlt nicht, wenn die Barmherzigkeit gepriesen wird, „die da währet für und für bei denen, die den Herrn fürchten". Vom Ostersiege jubelt das Wort: „er hilft seinem Diener Israel auf", denn er hat dem Sohne Israels aufgeholfen aus Tod und Grab durch sein mächtiges Auferwecken. Dem Könige, der zum Himmel fährt, huldigen wir, indem wir am Feste seiner Thronbesteigung ihm nachsingen: „er übet Gewalt mit seinem Arm". Auf reichen Pfingstsegen dürfen wir hoffen, weil es wahr ist: „Die Hungrigen füllet er mit Gütern". Die lange Trinitatiszeit aber wird erfüllet mit dem Preis der großen Thaten Gottes, bis es am Ende der Zeit, deren

wir am Ende des Kirchenjahres gedenken, heißen wird: „Er stößet die Gewaltigen vom Stuhl", indem er selbst das Reich einnimmt und den Tag der Herrlichkeit heraufführet. So mag es kein Lied geben, das alle Töne, die das Jahr über ein Christenherz bewegen, in vollkommenerer Weise zusammenfaßt. Gott lasse sie nur allewege in unseren Herzen wach sein.

---

§ 4.

Die alte Antiphone zum Magnifikat.

Antiphonen nennt man die meist uralten Sprüche, von denen die Psalmen und Lobgesänge der Vesper- und der Nebengottesdienste überhaupt eingerahmt sind. Die werden von dem Chor nach einer der Psalmenmelodie ähnlichen und auf sie

vorbereitenden Weise vorgesungen, und dann am Schlusse von allen wiederholt. Sie klingen dann noch einmal wieder und haben davon ihren Namen, denn „Antiphone“ heißt: „Gegenstimme, Antwort“. Ihre Bedeutung besteht darin, nicht nur die Melodie der Lippen anzugeben, sondern vielmehr die der Herzen, denn auch sie sollen singen (Kolosser 3, 16) und ihre Melodie ist auch verschieden. Man singt immer einen und denselben Psalm Weihnachten anders als Himmelfahrt, Ostern anders als am Ende des Kirchenjahres, die Antiphone aber stimmt diesen Ton an, sie weist den Gedanken den Weg.

Da ist es nun bemerkenswert, daß für das Magnifikat seit alters nur eine Antiphone da ist, die wir alle kennen: „Christum unsern Heiland, ewigen Gott, Marien Sohn, preisen wir in Ewigkeit“. Daran sollen wir erkennen, daß wir das Magnifikat allezeit zum Loben brauchen sollen, und zwar zum Lobe Christi. Seine Herrlichkeit soll vor unsern Glaubensaugen licht werden, und um derselben willen sollen wir ihn gern und von Herzen loben. Vor allem aber sollen wir seiner

Menschwerdung gedenken und uns des Wunders freuen, daß der ewige Gott unser Fleisch angenommen hat durch die Jungfrau Maria. Des freut man sich nie genug und kann sich nur immer aufs neue schämen, daß man daraus nicht genug macht und nicht genug nimmt. Wir bekennen aber auch den Ehrenstand seiner lieben Mutter und decken mit unserm armen Wort so gut wir können ihre Unschuld und Reinigkeit gegenüber dem vermessenen Geschlecht dieser Tage, welches sie antastet. Noch herzlicher aber als das Bekennen einer Glaubenswahrheit ist das Bekennen einer eigenen Heilserfahrung, und auch eine solche drückt die Antiphone aus, indem sie anleitet, Christum, den ewigen Gott und Marien Sohn, als „unsern Heiland" zu preisen. Wer das Wort recht mitsingen will, der muß von ihm Vergebung der Sünden haben und dadurch in seinem Frieden und in seiner Freude stehen. Endlich bekennen wir, daß all solches Loben nicht bloß in der Zeit von uns geschieht, sondern ein ewiges Singen und Sagen ist, von dem das Wort gilt: „im Himmel soll es besser werden". Denn wir

wollen ihn preisen in Ewigkeit, wenn wir bei seinen Engeln sind. Darum schließen wir unsere Antiphone gern das ganze Jahr über mit Halleluja, und wenn die Fasten es unter seinem Kreuze schweigen heißen, ebenso gern mit „Amen"! Denn so ists gewißlich wahr!

---

§ 5.

Allgemeiner Charakter und Überblick über das Magnifikat.

Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß uns in der Geschichte der Verkündigung Mariä die ungemeine Nüchternheit und Ruhe auffällt, mit welcher sie die Botschaft des Engels entgegennimmt; und man vermißt irgend eine Äußerung ihrer Freude. Dieses Urteil geht

aber wohl nur von dem eigenen Standpunkte aus, der das Wunder der Menschwerdung schon mehr aus der Ferne reflektierend oder nachdenkend betrachtet. In der nächsten Nähe desselben ist das Verhalten der Maria aus mehr als einem Grunde psychologisch sehr wohl verständlich. Auch bei ihr tritt in der Folgezeit die Freude an dem Heil, als dessen Werkzeug sie auserkoren ist, leuchtend hervor, und in dem Magnifikat schafft sie sich einen wahrhaft hinreißenden Ausdruck. Ein allgemeiner Blick auf das Lied zeigt, daß es zwei Teile hat. Der erste, von Vers 44—50, feiert ihre eigene Seligkeit, denn aus einer armen Jungfrau in Nazareth ist sie durch den, den sie gebären wird, die geworden, die von allen Völkern und Geschlechtern selig gepriesen werden wird. Der andere feiert die Bedeutung des an ihr geschehenen Wunders für die Welt. Ihr Blick erweitert sich. Sie sieht auf das Ganze; sie erkennt in dem, was ihr geschehen ist, die Erfüllung ewig gültiger Satzungen des Reiches Gottes; sie schaut ihren Sohn in der Fülle seiner Macht, in der Herrlichkeit seiner Siege, in der Vollendung

seines nun beginnenden Erlösungswerkes und in dem Strahlenglanze seiner ewigen Krone, und den ewigen Gott in der Wahrhaftigkeit seiner Zusagen, die er erfüllt hat und einst noch viel herrlicher erfüllen wird.

Auslegung.

Erster Teil.

Marias Seligkeit.

§ 6.

Meine Seele erhebt den Herrn.

Wie ein Strom, dessen lange verhaltener Lauf endlich freie Bahn bekommt, entquillt in diesen Anfangsworten der heiligen Seele der Mutter Gottes das bis dahin wortlose Empfinden. Im monatelangen stillen Bewahren der ihr widerfahrenen Gnade Gottes hat sie der Freude Zeit gelassen, die Herrschaft zu gewinnen über alle anderen Bewegungen ihrer Seele, und wenn sie vielleicht anfangs gemeint hatte, unter der Kraft des Höchsten, die sie überschattete, vergehen zu müssen, so hat sie je länger je mehr erfahren, daß der Geist, der über sie gekommen ist, ein Geist der

Gnade, des Heils und der Seligkeit ist. Dieses Empfinden kleidet sie ein in das Wort: „Meine Seele erhebt den Herrn". Ähnlich hat Mose geredet, als der Herr seinem Volke aus Ägyptens Knechtschaft geholfen hatte; Maria mag das oft gelesen haben (2. Mose 15, 2). „Ihre Worte gehen daher", sagt Luther, „aus großer Brunst und überschwänglicher Freude, darin sich ihr ganz Gemüt und Leben von inwendig im Geist erhebt." Sie sagt nicht: „Ich erhebe den Herrn", sondern „meine Seele", und damit will sie ausdrücken, daß sie sich auf ihre Freude nicht erst habe besinnen müssen, sondern daß sie, ihrer selbst nicht mächtig, von solcher Freude getragen und erhoben werde, viel mehr denn daß sie sich selbst dazu erhebe und sie suche. Sie empfindet offenbar auch viel mehr als sie aussprechen kann. Wir alle sprechen oft mehr aus, als wir empfinden. Wir machen es umgekehrt wie sie; wir reden zu schnell, zu früh, zu viel. In ihr aber sehen wir ein Menschenkind, dessen Freude in langer Stille völlig gereift, und nun ganz wahr ist. Allein so arm uns unser eigenes Empfinden dem ihrigen gegenüber erscheinen

mag, bleibt es doch richtig, daß ein Christ, in dessen Gemüt Gott Mensch zu werden und Christus Gestalt zu gewinnen angefangen hat, auch in der Erfahrung einer unaussprechlichen Freude steht, von der er das beste verschweigen muß, und die in Worte gekleidet unvergleichlich viel ärmer ist, als die Wirklichkeit. Hat schon David sagen dürfen „schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist" (Psalm 34, 9), wie sollte ein Christ, der in Christo gewiß geworden ist, daß er einen gnädigen, allzeit nahen Gott hat, nicht vollends in Freude stehen. Es fragt sich nur, wie viel wir davon erfahren haben. Auch ist nicht zu vergessen, daß alle solche Erfahrung auf Christo ruht, und daß, wer etwas Rechtes davon erfahren und in der Erfahrung auch weiter möchte, an ihn sich halten muß. Denn ohne ihn erfährt man nichts, denn nur das eigene Elend.

Das Wort „erheben" mag soviel als preisen und loben heißen. Wenn man dann aber weiter fragen muß, was denn preisen und loben sei, so muß man auch das Wort „erheben" doch dahin wenden, daß es bedeute „großmachen" und heraus-

sagen, wie viel man von ihm halte, als von einem, der über alle Maße groß, gut, gnadenreich und herrlich sei. Da wird also der Mensch nichts und Gott allein wird alles, und da kann der Mensch auch in sich selbst niedrig, arm, klein, gering, unrein, schwach und sündig sein, und je mehr er es in seinen Augen ist, desto lichter steht über ihm der Herr. Es versteht sich aber, daß wenn wir Gott erheben, wir ihn nicht in seinem Wesen und in seiner ewigen Gottheit erst groß machen durch unsere Worte oder Gedanken, sondern er ist und bleibt an ihm selbst groß und herrlich von Ewigkeit zu Ewigkeit. Aber in uns, in unsrem Erkennen und Empfinden, ist er durch den Glauben groß geworden, und das aussprechen, heißt ihn großmachen und erheben.

Ja Ihn, ihn selbst, in dessen Herzen alle über uns ausgegossene Güte ihren Quell und Ursprung hat. Wir leben wohl von seiner Güte, aber seine Güte ist doch nicht ohne Ihn, und man darf den Bach nicht von der Quelle trennen, die ihn speist. So sollen wir denn zu ihm gehen, wenn wir etwas von Marias Freude erfahren wollen, wir sollen

nicht mehr mit der Lehre von ihm umgehen, denn daß sie uns den Weg zu Ihm weise. Vor allem aber sollen wir danach aus sein, daß wir von uns selbst und von der Welt loskommen, und wenn wir Gott verherrlichen, nicht im Geheimen uns selbst meinen, noch uns daran, daß er uns angesehen und mit seinem Heil begnadigt hat, darum letzen, weil wir etwas dadurch werden wollen.

---

§ 7.

Und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes.

Geist und Seele sind die Innenseite des Menschen, die man wohl unterscheiden kann und auch nach der Schrift unterscheiden muß, wenn auch andererseits gerade sie beides oft unter einer

der beiden Bezeichnungen zusammenfaßt, und man auch im gewöhnlichen Leben, um kurz zu reden, diesem Sprachgebrauche häufig folgt. (Vergl. 1. Thess. 5, 23. — Gal. 6, 18. — 1. Petri 2, 25 u. 4, 19.) Indem nun Maria zunächst von ihrer Seele, danach von ihrem Geiste sagt, daß sie ganz voll von Gottes Lob, Erhebung und Freude seien, will sie zum Ausdruck bringen, daß ihr ganzes inneres Leben an dieser tiefen Bewegung teilhabe, und so soll es freilich sein. Es wird auch dann gewiß nicht daran fehlen, wenn man in der Erfahrung dessen steht, was die beiden Worte „meines Heilandes" sagen; ohne das kann man freilich Gott weder loben noch sich sein freuen. Man muß den Herrn als den Heiland erfahren, d. h. als den Barmherzigen und Gnadenreichen, der die Sünder annimmt, den Elenden herrlich hilft, die Mühseligen und Beladenen gern erquickt. So erkennt man ihn an seinen großen Thaten, an der Hingabe seines lieben Sohnes in das Elend der Welt, an der Aufopferung des Sohnes in den bittern und schmerzensreichen Kreuzestod und an dem Kommen des

guten, heiligen Geistes, der dem Vater und dem Sohne Wohnung macht in unsern Herzen. In diesen seinen großen Thaten offenbart sich Gott als unser Heiland; aber um ihn so zu erfahren, dürfen wir was er gethan hat, nicht außer uns und vor uns stehen lassen, zum Anschauen, Lehren und Bewundern, sondern wir müssen es uns im Glauben so zueignen, daß es etwas für uns, und also Gott selbst unser Heiland werde. Wenn einer aus dem Grunde mit Maria und allen Frommen zu Ihm sagen kann „mein Heiland", so folgt das Erheben und die Freude von selbst nach, und man braucht sich dann nicht darum zu bemühen, wie man doch zur Freude kommen möge, sondern man steht schon längst und allewege darin. So erhellt dann aber weiter aus dem Gesagten, daß die Freude an Gott unserm Heiland nicht etwas ist, das als ein besonderes Gnadengut, über das Alltägliche und Gewöhnliche hinaus, aus sonderlicher Gunst und Güte, dann und wann einzelnen gegeben wird, sondern diese Freude ist das eigentliche Kennzeichen unseres Gnadenstandes, die unausbleibliche Folge der empfangenen Ver-

gebung, wie Luther sagt, daß, wo Vergebung der Sünden sei, auch Leben und Seligkeit sein müsse, und Paulus die Philipper ermahnt, sich in dem Herrn zu freuen allewege (Phil. 4, 4). Wo das fehlt, da mag man ja bald nach seinem Glauben sehen, man wird finden, daß er mehr in Meinungen, Lehren und Fürwahrhalten besteht, als in einem wirklichen Erfassen der freien Gottesgnade in Christo. Man kann sich dann auch nicht wundern, wenn es in allen Stücken mit uns lahm geht, nicht etwa nur darum, weil die Freude fehlt, sondern darum, weil der Glaube und darum denn auch die Freude fehlt. Die Freude am Herrn ist unsere Stärke (Neh. 8, 10), viel weniger darum, weil eine freudige Stimmung auch schwere Lasten leicht und dunkle Wege licht macht, sondern weil solche Freude im Grunde nichts anderes ist, als ein seines Heilandes gewiß gewordener Glaube. Sehr fein macht Luther darauf aufmerksam, daß Maria Gott eher ihren Herrn nennt, denn ihren Heiland. Denn damit will sie wohl sagen, daß sie zuvor durch die ernsten Erfahrungen seiner Größe und Heiligkeit hindurch-

gegangen ist, danach hat sie dann auch seine Herrlichkeit erkannt und seine Güte gekostet. Sie hat also Ihm die Ehre gegeben und nicht das Ihre, sondern das Seine gesucht, und das ist und bleibt der einzige und rechte Weg zum Heil Gottes.

---

§ 8.

Denn Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.

Wenn Maria hier von ihrer eigenen Niedrigkeit redet, so meint sie damit mit nichten ihre Demut. Sie war gewiß von Herzen demütig wie nur eine, aber weil sie es war, so wußte sie es nicht. Demut, die sich selbst zu kennen meint, ist nichts anderes, als der allergiftigste Hochmut, daher denn, wie Luther sagt: „der Mensch immer

weniger von der Demut weiß, eben wenn er recht demütig ist, und wiederum niemand sich demütig achtet oder rühmt, denn wer der allerhochmütigste ist". Die sich mit niedrigen Geberden, Worten, Dingen, Kleidern darum gern abgeben, damit sie recht demütig erscheinen möchten, und vor Gott und Menschen darauf möchten recht angesehen werden, die haben den Schalk im Nacken, und wo sie wissen, daß man davon nichts halte, lassen sie es bald anstehen. Die wahren Demütigen sehen gar nicht auf die Folge der Demut, sondern mit einfältigem Herzen gehen sie von ihnen selbst gern mit niedrigen Dingen um, und wissen gar nicht, was sie dabei thun. „Da quillt denn", wie wiederum Luther sagt, „das Wasser aus dem Brunnen, da folgt von selbst, ungesucht, daß sie geringe Gebärde, Wort, Stätte, Person, Kleider führen und tragen, und meiden wo sie können große und hohe Dinge. Deshalb ist nichts nütze, daß man Demut lehre auf die Weise, daß man in die Augen bilde geringe verachtete Dinge. Umgekehrt wird niemand davon hochmütig, daß man hohe Dinge in die Augen bildet.

Nicht die Bilder, sondern das Gesicht muß man abthun. Wir müssen hier leben unter hohen und niedrigen Bildern, aber das Auge muß ausgestochen sein" (Matth. 5, 29).

Die Niedrigkeit der Maria ist also das Bewußtsein ihrer völligen Armut, der äußerlichen, wie der innerlichen. Sie weiß, daß sie von geringem Stande ist, und ist darin allzeit fröhlich gewesen, hat auch nimmer begehrt, da heraus zu kommen und mehr zu werden. Sie weiß aber auch, daß sie sich vor Gott keines Dinges zu rühmen hat. Daher hat sie denn allein das zu preisen, daß Er solche Niedrigkeit angesehen und so hoch begnadigt hat, und das soll auch unser einziges Rühmen sein. Denn wer sich rühmen will, der rühme sich dessen, daß er Mich wisse und kenne, spricht der Herr, Jer. 9, 24. So ruht denn das Auge ihrer Seele weniger auf ihrer Niedrigkeit, als auf Gottes Barmherzigkeit. Immerfort an der eigenen Schwachheit haften, ist auch nichts anderes, als sich mit sich selbst beschäftigen, dabei ist Hochmut und Unglaube. Aber das Auge zu Gott erheben und

sich freuen, daß er solche Armut in seinem Dienste braucht und sie Seine Werke treiben läßt, das ist recht. Dabei muß man freilich gewiß sein, daß sein Auge um Jesu willen mit Wohlgefallen auf uns ruht, und muß auch in der Freude an seiner Gnade einfältig und kindlich sein. Hat er sich nun einmal uns ganz zugewendet und zu eigen gegeben mit all seiner Herrlichkeit und Gnade, so sollen wir es doch auch so sein lassen, uns immerhin verwundern, so sehr wir nur können, aber ihm dennoch danken aus fröhlichem und gewissem Herzen. So ist denn eine Seele Gottes Magd, gering an sich selbst, aber reich durch Ihn und ihm deshalb ganz ergeben zum Gehorsam und Dienst bis in den Tod.

§ 9.

Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskind.

Aus diesen Worten leitet die römische Kirche Recht und Pflicht her, der Mutter Gottes Ehre zu thun mit Anrufung und Gebet, wie sie es treibt, und es soll nicht geleugnet werden, daß wir Evangelischen die Ehrerbietung ihr gegenüber vielfach allzusehr beiseite setzen. Denn zweifellos gebührt ihr, als dem vornehmsten Werkzeuge, dessen sich Gott bei der Ausführung seines Erlösungswerkes bedient hat, in dem Reiche der Erlösung eine höhere Ehre als allen Kreaturen sonst, und es ist lediglich durch die abergläubischen Übertreibungen und Mißbräuche der römischen Kirche zu erklären, aber auch zu begreifen und zu verstehen, vielleicht auch zu entschuldigen, daß wir uns der Maria gegenüber eine größere Zurückhaltung auferlegen, als sie in der Sache begründet ist. Die Hauptschuld trägt die römische

Kirche. Wo findet sich in Marias Worten, oder sonst in Gottes Wort auch nur der Schatten einer Anrufung um vermittelnde Fürbitte? Sie selig preisen heißt doch nicht sie anbeten, wie man Gott anbetet, ja sie über den Sohn setzen, als über den, der um des kindlichen Gehorsams willen alles thun müßte, was sie von ihm begehrt. Es sagt doch nur, daß man ihr ihre Seligkeit nachfühle, daß man sich durch den Glauben an ihren Sohn recht hineindenke in die seligen Empfindungen, die sie erfüllen in der Gemeinschaft mit Ihm, und daß man also auch ihres Heils und ihrer Seligkeit teilhaftig werde. An eine besondere Ehre, die man ihr um ihrer selbst willen zu teil werden lassen müsse, kann schon darum nicht gedacht werden, weil sie ihre Seligkeit allein darauf gründet, daß der Vater der Barmherzigkeit und Gnade ihre Niedrigkeit, von der sie aufs tiefste durchdrungen ist, angesehen habe, denn die Worte: „von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder", folgen unmittelbar auf das demütige Bekenntnis ihrer gänzlichen Nichtigkeit, und gehen den andern, die aufs neue dem Herrn, um seiner

großen Thaten willen, allein die Ehre geben, ebenso unmittelbar voran. Ihre Begnadigung, ihre Umwandlung aus einem von Adam stammenden Gefäß des Zornes in ein Gefäß der Barmherzigkeit, ist der einzige Grund ihrer Seligkeit, und wer ihr dies Wunder aller Wunder nacherlebt, mag er eine Maria sein, oder eine arme Diakonisse, oder was sonst, ist allerdings selig zu preisen. In dieser erlösten Schar hält sie die Spitze, das ist ihre besondere Ehre; wenn wir ihr aber darin nachfolgen, so erhalten wir daran auch teil, und es werden uns nicht bloß die Menschenkinder, sondern die Engel Gottes selig preisen in alle Ewigkeit. Die Wahrheit des römischen Mariendienstes liegt darin, daß in ihr die begnadigte Menschheit wie in einem vorbildlichen Typus erscheint, denn alles, was ihr widerfahren ist, soll uns im geistlichen Sinne auch widerfahren. Auch unser Leib und unsere Seele soll Mutterhaus Jesu werden, der in uns Gestalt gewinnen will (Gal. 4, 19); wir sollen sein teilhaftig werden und einst auch gen Himmel fahren und Nachfahrt halten. Dieser Gedanke tritt aber

im römischen Marienkultus ganz zurück; man sieht da in ihr nur die Himmelskönigin, statt das vornehmste Beispiel einer durch Christum vom ewigen Tode erretteten Menschenseele. Wir haben uns lediglich an das letztere zu halten, und wenn wir es ernstlich und in Wahrheit thun, so werden wir ihr, um ihres ewigen Sohnes willen, auch an unserm Teile nachsingen dürfen: „von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder" — uns mit ihr ihres und unseres ewigen Heils ewig freuen.

---

§ 10.

Denn er hat große Dinge an mir gethan.

Wir haben gehört, wie die Mutter Gottes den Preis ihrer unaussprechlichen Seligkeit von den Lippen der spätesten Geschlechter im Geist vernimmt, aber wir haben zugleich auch darauf

geachtet, daß dieser prophetische Blick in die Zukunft ihr nur darum vergönnt worden ist, weil sie so demütig war. Ihre Seligkeit ruht alleine in ihrem Sohne. Das hohe Wort, das sie davon redet, wird eingeleitet mit dem Bekenntnis ihrer Niedrigkeit, die Gott angesehen hat, und es klingt aus in dem Bekenntnis, daß Gott große Dinge an ihr gethan habe. Von solchen Gedanken getragen, kann man freilich selig sein und der Seligkeit für alle Zeit und Ewigkeit gewiß werden. Das „denn", mit dem sie den Preis der großen Thaten anhebt, ist der Schlüssel zu dem Geheimnis ihres Lebens und ihrer Seligkeit in dem lebendigen Gott. Wer deshalb seiner Seligkeit gewiß werden will, der sehe mit ihr die großen Thaten Gottes an; er lasse sich groß werden, was groß ist, nämlich, daß Gott seinen Sohn für uns gegeben hat; er glaube es Gott, daß dieses Wunder den armen Sündern zu gut geschehen ist und nehme ohne Blödigkeit, Kleinmut und Zagen sein eigen Teil aus dem ewigen Schatz solcher Gnade Gottes. Dann wird Gottes große That ein Werk, das an ihm geschieht, und

darum sagt auch Maria, er hat sie „an mir“ gethan, wenn sie auch weiß, daß er sie ebensowohl für alle andern gethan hat und an allen andern in der ganzen Welt geschehen lassen will. Wer das „an mir“ ihr nicht nachbeten kann, der steht noch jenseits der Grenze des ewigen und seligen Gottesreiches; aber mit dem „an mir“ tritt man hinüber und stammelt dann auch der Maria ihr Halleluja nach.

Auch darin geht Maria einen ganz richtigen Gang, daß sie das Ansehen ihrer Niedrigkeit an den ersten Platz stellt, die großen Dinge danach. Denn das Ansehen ist das erste; wo das geschieht, folgen auch die andern Dinge nach. „In den Gütern“, sagt Luther, „giebt Gott das Seine, in Ansehen aus Gnaden giebt Er sich selbst. In den Gütern empfängt man seine Hand, aber in der Gnade Ansehen empfängt man sein Herz, Geist, Mut und Willen. Wo gnädiger Wille ist, da sind auch Gaben, aber nicht wiederum ist gnädiger Wille, wo die Gaben sind.“ Darum soll uns allezeit die Gewißheit der Gnade, die wir erfahren, wenn Gott unsre Niedrigkeit und unser

Elend ansieht, das Höchste und Beste sein. Ohne das bleibt auch sein gnädiges Thun unverstanden, und man geht daran vorüber, als ob es nichts wäre. Das ist das Elend der Welt, daß sie Gottes gnädiges Ansehen noch nicht erkannt hat, darum müssen ihr die großen Dinge, die Gott gethan hat, eitel Thorheit bleiben, bis sie es merkt, daß Gott sie damit gnädig angesehen hat.

Fragen mag man, warum Maria von „großen Dingen" redet, als wären es ihrer viele, da sie doch bis dahin nur das Eine erlebt hat, daß Gott durch sie Mensch werden will. Schwerlich wäre es richtig, auf diese Frage zu antworten, daß sie doch hierbei auch anderes erlebt habe, das groß war, da sie einen Engel gesehen, seine Sprache gehört, seinen Gruß empfangen hat. Denn diese Dinge sind nicht so groß, daß sie neben dem in Betracht kämen, daß das Wort Fleisch ward. Richtiger schon wäre es anzunehmen, daß sie alles, was danach geschah, mit einschließe, also sein holdseliges Lehren, sein mächtiges Wunderthun, sein geduldiges Leiden, sein bitteres Sterben, sein tröstliches Begrabenwerden,

sein siegreiches Auferstehen, sein glorreiches Auffahren, sein seliges Wiederkommen, erst im heiligen Geist und dann in Person, also sein ganzes und vollkommenes Erlösen. Wir wenigstens werden von den großen Dingen nicht singen und sagen können, ohne auch an das alles mit zu denken. Am richtigsten aber wird man antworten, wenn man sagt, sie denke nur an sein Kommen in das Fleisch, dadurch sei sie gewiß, daß alles andere, was sie und die Welt erlösen soll, folgen werde, und dadurch werde ihr auch alles Äußere in ihrem Leben, ja das Allerkleinste zu lauter Wohlthat Gottes. Gewiß, wer dies Eine gefaßt und geglaubt hat, der denkt nicht mehr, daß Gott es im übrigen an sich fehlen lasse, er geht in einem Meer seiner Wohlthaten und hat täglich soviel zu danken, daß kein Ende ist, sowie umgekehrt, wer dies nicht faßt, nichts sieht, dafür er danken könnte, sondern nur vieles, darüber er zu murren, zu seufzen und zu klagen sich für berechtigt hält. Wer aber mit Paulus sagt: „Welcher seines eigenen Sohnes nicht verschont hat, sondern hat ihn für uns Alle dahingegeben", dem ist's

gewiß: „Wie sollte Er uns mit Ihm nicht Alles schenken."

---

§ 11.

Der da mächtig ist und des Name heilig ist.

Von den großen Dingen, die Gott an ihr gethan hat, hat Maria geredet. Hört man sie aber weiter beten: „Der da mächtig ist, und des Name heilig ist", so wird einem zu Mute, als wäre sie vor sich selbst erschrocken, daß sie von den großen Dingen, an ihr geschehen, geredet hat. Daher sie denn flugs umkehrt und Gott allein die Ehre giebt, und so ists recht, heilig und billig. Wir sollen die Augen gewiß nicht vor dem verschließen, was Gottes große Barmherzigkeit für uns und an uns thut, es wäre

Undank gegen Ihn und Schade für uns. Aber wenn wir bei uns selbst stehen bleiben und uns darauf ansehen, was wir nun geworden seien, ob auch durch Gottes Gnade, die wir im lobpreisenden Munde führen, so ist der Feind, der uns kein Heil und keinen Frieden gönnt, schon wieder daran, uns alles zu nehmen, und so sollen wir mit unsern Gedanken ohne Aufenthalt zu dem zurückkehren, der da mächtig ist, und des Name heilig ist und in Ihm und in seinem freien Erbarmen allein ruhen. Es giebt eine Weise die Gnade Gottes im eigenen Leben zu rühmen, die wohl auf wirklich gemachten Erfahrungen ruhen mag und der man doch nicht ohne Beklommenheit zuhört, ob nicht über ein Kleines schlimmere Niederlagen folgen würden. Denn es fehlt darin Mariens Ton von dem allein mächtigen und heiligen Gott, oder er schlägt doch nicht hell genug durch, und die Rede gipfelt nicht darin. Nennt nun Maria den Herrn „mächtig", so meint sie nicht, daß er ein Mächtiger sei unter und neben anderen, die auch mächtig sind. Sie hat das erste Gebot nicht vergessen, das uns ge-

bietet, keine anderen Götter zu haben neben Ihm, also auch keinen Mächtigen neben dem allmächtigen Gott. „So macht", wie Luther sagt, „dies junge kleine Mägdlein mit diesem einen Wort alle Mächtigen krank, alle Großthätigen kraftlos, alle Weisen zu Narren, alle Berühmten zu Schanden und macht allein dem einigen Gott alle Macht, That, Weisheit und Ruhm zu eigen." So allein aber ists richtig. Denn Gott ist es, der da wirket alles in allem, wir thun und machen nichts; was wir aber machen ohne Ihn, das gerät sicher nicht wohl. „Das ist nun", um mit Luther zu reden, „leichtlich gesagt, aber hoch zu glauben und ins Leben zu ziehen. Die aber solches im Leben üben, sind gar friedliche, gelassene, einfältige Menschen, nehmen sich keines Dinges an, wissen wohl, daß es nicht ihr, sondern Gottes ist." Wie wichtig ists, gerade in unserer vielgeschäftigen, unruhigen, dünkelhaften, prahlerischen Zeit daran zu erinnern. Nicht in die Trägheit oder ins Nichtsthun wollen uns diese Gedanken weisen, nein im Gegenteil in die sauerste und schwerste Arbeit, nämlich in die Arbeit, daß wir vor Gott

still werden, uns vor den eigenen Gedanken fürchten lernen, und aller Mache und Künstelei Valet geben, und Gott allein lassen mächtig sein, aber nicht als einen, der mächtig sein mag für sich allein, im Himmel, sondern mächtig in uns, wie unser Herr sagt: „Mein Vater wirket bisher und ich wirke auch.“ Joh. 5, 17.

Denn wenn man so in Gottes Macht steht, da merkt man auch, daß Er heilig ist; denn wo Gott meiner Seele nahe ist, da ists in ihr allewege wie ein starkes Empfinden seiner unnahbaren Heiligkeit, welche uns mit dem Schauer der Ehrfurcht erfüllt, und uns treibt, gleich den Seraphim unser Angesicht vor ihm zu verhüllen. So war es der Maria, und so ists allen rechten Christen. Hast du Gottes Walten an deiner Seele gespürt, so laß ihn heilig sein in dir und laß Dir auch heilig sein die Stätte, den Beruf, die Arbeit, die Gelegenheiten, die er benutzt hat, um dir seine Macht zum Bewußtsein zu bringen. Auf diesem Wege muß auch einer Diakonisse ihr Beruf heilig werden, und wie manche müßte, wenn sie sich recht besinnen wollte, sich selbst und

ihrem Gott bekennen, daß er ihr erst durch den Ruf in das Diakonissenhaus, der Gott, der mächtig ist in den Menschen, geworden ist. Da sei und bleibe ihr denn auch ihr Beruf um deswillen heilig, damit ihr Gott heilig und die eigene Seele in Frieden bleibe. Wir erkennen hierbei aber auch das andere, daß ein Schaffen und Arbeiten in den Werken des irdischen Berufes uns nicht hindert, sondern fördert, solche Erfahrungen von Gott zu machen. So sagt auch Luther von Maria so wunderschön: „Sie brüstet sich nicht, ruft nicht aus, wie sie Gottes Mutter geworden sei, sondern gehet hin und schafft im Haus wie vorhin, melkt die Kühe, kocht, wäscht Schüsseln, kehrt, thut wie eine Hausmagd oder Hausmutter thun soll in geringen, verachteten Werken.“ Man merkt, wie er auch damit nicht ihr, sondern Gott zu Ehren redet. Selig aber, wer ihre Spur findet, und ihr demütig und mit Freuden darauf nachfolgt.

§ 12.

Und seine Barmherzigkeit währet immer für und für.

Mancherlei Großes hat Maria von dem Herrn ihrem Gott gesagt, hier spricht sie das Größeste aus: Sie preist seine Barmherzigkeit! Sie ist wirklich das Größeste und Herrlichste, was ein Sünder von ihm erkennen und erfahren kann. Seine Heiligkeit und seine Liebe, seine erhabene Größe und seine tiefe Herablassung zu den Menschen faßt sich darin schön zusammen. Denn Barmherzigkeit bedeutet beides, daß man einen Elenden sich gegenüber hat, und daß man ihn doch nicht will elend bleiben lassen, sondern ihm helfen und ihn erhöhen. Wer die Barmherzigkeit Gottes aus Erfahrung des eigenen Lebens preisen kann, der hat hinabgeblickt in die Tiefe des eigenen Jammerstandes und hinauf zu den Höhen, da der allmächtige und heilige Gott wohnt. Aber er weiß nun doch, daß diese himmelweiten Gegensätze eins werden sollen, die Barmherzigkeit

Gottes will sie zusammenbringen, und es kann auch durch nichts anderes geschehen, als durch sie allein. Längst vorher ist die Barmherzigkeit Gottes geweissagt, und so mächtig ist das Leuchten dieser Sonne, daß es auch in die Seelen aller Frommen des alten Bundes gedrungen ist, wie eine helle Morgenröte. In Christo aber ist die Sonne der Barmherzigkeit aufgegangen, und nun sollen die Sünder an ihm einen Seligmacher, die verirrten Schafe einen Hirten, die Kranken einen Arzt, die Elenden einen Helfer, die Mühseligen und Beladenen einen Tröster, die Kinder des Todes einen ewigen Erretter und Heiland haben. Es liegt aber in dem Wesen der Barmherzigkeit, daß sie „währet". Denn wie sie sich aus völlig freiem Triebe zu unserm Elend gewendet hat, so wird sie auch durch die erst in ihrem Lichte so recht offenbar werdende Größe desselben nicht ermüdet und abgeschreckt. Sie steht auf nichts anderem, als auf sich selbst, und darum steht sie ewig fest und währet immer für und für, von Geschlecht zu Geschlecht, trägt die sich mit jedem neuen Geschlecht häufende Last des Elends und

der Schuld, und erdenkt für die besonderen Nöte und Schäden jedes Zeitalters auch besondere Hilfe, blickt mit brechendem Herzen auf das Ganze und vergißt dabei auch den einzelnen nicht. Es ist die für Zeit und Ewigkeit entscheidende Erfahrung eines Menschenlebens, die Barmherzigkeit Gottes und ihre unwandelbare ewige Beständigkeit zu erfassen. Sie währet immer für und für, auch in den Tagen des Elends, ja bis an den Tod, und über den Tod hinaus. Man mag sie getrost auch aus der Tiefe fragen, ob sie bleibe? Sie wird antworten: Ja, immer, für und für. Wer aus dieser Erfahrung fällt, der fällt in die Tiefen des ewigen Todes. Wer sie in sich trägt, der schreitet wie an einer starken Hand, die ihn nimmer läßt, dahin, über Abgründe und Klüfte, die sonst nichts in der Welt zu überbrücken vermag, und gelangt sicher an das Ziel. Ein Tröpflein aus diesem flutenden, uferlosen Meere schöpft die Glaubenshand des einzelnen Menschen, aber auch ein Tröpflein desselben erquickt für die Zeit der ganzen Pilgrimschaft durch die Wüste. Mit wie begeisterten

Tönen viele, die seit Mariens Tage jenes Tröpflein gekostet haben, das ewige Erbarmen gepriesen haben, wissen wir alle, und unter den heiligen Liedern der Kirche nehmen doch die den höchsten Schwung, die auf den Ton gestimmt sind: Mir ist Erbarmung widerfahren. — Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit! — Die Erfahrung, von der wir reden, ist auch die Quelle aller barmherzigen Liebe, welche sich die Menschen untereinander erweisen, und wer am nächsten an der Quelle sitzt, die für alle Platz bietet, und wer aus ihr am tiefsten schöpft, der hat dann auch am meisten an andere zu geben, und es erfüllt sich das Wort, daß von seinem Leibe sollen Ströme des lebendigen Wassers fließen. Die Diakonissenhäuser sind an diesem Quell erbaut, und sie müssen immer und für und für da stehen bleiben, wenn sie weiter sein wollen, was sie bisher gewesen sind. Wehe der Hand, die sie abbräche, um sie an einem anderen Orte aufzurichten. Die Quelle strömt so überschwänglich reich, daß sie das ganze Land wässert, und die Barmherzigkeit des Herrn ist so schön, daß von

ihr auch solche gelernt haben, die ihn selbst nicht kennen. Ihre Barmherzigkeit lebt aber von dem Zeugnis derer, welche die Quelle aus Erfahrung kennen und preisen, und ihre Barmherzigkeit soll die reichste, die schönste, die geduldigste sein. Nicht zum Neid, sondern zum Preise der Barmherzigkeit Gottes soll es uns treiben, wenn wir die Werke der andern sehen. Wo sie uns aber gar dadurch beschämen, da soll uns nichts so sehr, als das in die Buße treiben, und dann wollen wir aufs neue getrosten Mutes zur Quelle treten und schöpfen und trinken, damit wir in Zeit und Ewigkeit satt werden von der Barmherzigkeit Gottes.

§ 13.

Bei denen die Ihn fürchten.

Hier stellt der heilige Geist die eine und entscheidende Bedingung, an deren Vorhandensein die Erfahrung der Barmherzigkeit Gottes hängt; das ist die Furcht Gottes. Es versteht sich von selbst, daß nicht von einer Furcht die Rede ist, welche ausschließlich und ausschlaggebend das menschliche Gemüt beherrscht. So war es ja bei den ersten Menschen nach dem Fall, und so ist es noch heute bei allen, denen das Licht der Barmherzigkeit Gottes noch nicht im Glauben aufgegangen ist. Denn was soll die unvergebene Sünde, das unversöhnte Gewissen, die unbezahlte Schuld uns weiter für eine Empfindung machen, als Furcht vor dem Gerichte des heiligen Gottes? Wer in dieser Verfassung bleibt, der muß darin zeitlich und ewiglich umkommen, denn die Furcht hat Pein (1. Joh. 4, 18). Die Furcht soll aber überwunden werden durch die

Erkenntnis der Liebe Gottes, die völlige Liebe soll die Furcht austreiben und uns ein freies, fröhliches, dankbares Herz schaffen. Indessen kann das nur dann geschehen, wenn wir die Furcht erst lassen zu Worte kommen, wenn wir aufrichtigen Herzens und einfältigen Auges uns selbst sehen wie wir sind. Darum sagt Maria, daß die Barmherzigkeit Gottes währet bei denen, die Ihn fürchten, den andern hat er nichts zu vergeben. Es ist da kein Schade zu heilen, keine Furcht zu vertreiben, keine Unruhe zu stillen; so läßt sie denn Gott auch mit seiner Barmherzigkeit unbesucht, weil sie ihrer für sich nicht bedürfen, den andern aber wendet Er sie um so reichlicher zu, und an ihr haben sie einen Trost, der reicher und größer ist als alle ihre Furcht. Manche Lehrer der Kirche unterscheiden zwischen der knechtischen und der kindlichen Furcht, das ist aber eine ungenaue, die Sache nicht in der Tiefe fassende Betrachtungsweise. Denn in der Furcht kommt unter allen Umständen unsere Unterordnung unter den dreimal heiligen Gott, also wenn man will, das Knechtsverhältnis zum Ausdruck.

Kindliche Furcht dagegen giebt es überhaupt nicht, und auch die Schrift redet nirgends davon. Paulus sagt Röm. 8, 15 rund heraus: „Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater", und damit ist für die, welche dem kindlichen Geiste Raum lassen, alle und jede Furcht verneint. Ebenso sagt St. Johannes: „Furcht ist nicht in der Liebe" 1. Joh. 4, 18, und Zacharias freut sich, daß das erlöste Volk des neuen Bundes dem Herrn nun dienen werde ohne Furcht das Leben lang Luc. 1, 74. Wie kommt man denn dazu, nun gleichwohl wieder von kindlicher Furcht zu reden? Der Stand eines Kindes Gottes hat als solcher mit der Furcht nicht das geringste zu thun. Dennoch schreibt die ganze Schrift auch den frommen Kindern Gottes die Furcht Gottes zu, und die Stellen, welche diese Behauptung erhärten, sind kaum zu zählen. Man könnte sagen, im alten Bunde sei das nicht zu verwundern, da das Kindesverhältnis des Menschen zu Gott noch

nicht geoffenbart gewesen sei. Allein es ist auch im neuen Testamente nicht anders. Derselbe Paulus, welcher sagt, daß wir uns nicht zu fürchten brauchen und daß uns Gott gegeben habe, nicht den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht (2. Tim. 1, 7), ermahnt doch, der Seelen Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern (Philipper 2, 12); er ermahnt mit der Heiligung fortzufahren in der Furcht Gottes (2. Kor. 7, 1); er beklagt es an denen, die verloren werden, daß bei ihnen keine Furcht Gottes sei (Röm. 3, 18); er hatte auch selbst auswendig Streit, inwendig Furcht (2. Kor. 7, 5); ihm war bange, wenn er auch niemals verzagte (2. Kor. 4, 8). Dieser scheinbare Widerspruch, daß einesteils die Furcht vorausgesetzt, ja gefordert, andernteils völlig verneint wird, erklärt sich daraus, daß das furchtlose, sichere Ruhen in der Barmherzigkeit Gottes, das seiner Kinder seliges Teil ist, ein Ruhen durch den Glauben ist. Die Unklarheit aber, welche über diesen Punkt bei vielen herrscht, welche darüber reden, oder auch nicht reden, beruht auf einer

Unklarheit über das Wesen des Glaubens. Denn der Glaube hat alle Gottesschätze zu seinem gewissen Eigentum, aber er hat alles nicht durch das Sehen und Fühlen, sondern durch das pure lautere Trauen auf seine außer uns stehende Gnade, und hat es nicht als einen unsere Natur verändernden Besitz, sondern als ein die Natur sich stets unterwerfendes, alle ihre Eigenheiten, Gelüste, Wünsche, Ängste und Nöte stets weit überwindendes Zeugnis des heiligen Geistes von der Barmherzigkeit Gottes in Christo. So ist denn das Wunder wahr, daß die Kinder Gottes zwar in Furcht stehen, und doch ohne alle Furcht leben und sterben, so wie auch das andere wahr ist, daß sie gerecht und heilig sind, und doch alle Tage bitten müssen, daß der Herr die Schuld vergebe. Darum sagt Luther: „Das sind die rechten Gottesfürchtigen, die sich keines Dinges würdig dünken, wie gering es sei; gern vor Gott und der Welt nackt und bloß sind, was sie aber derselben haben, nur als aus lauter Gnade, den Unverdienten gegeben, derhalben mit Lob, Dank und Furcht brauchen, gleich als fremder Güter,

nicht ihren Willen, Luſt, Lob und Ehre, ſondern allein des, des ſie ſind, ſuchen.“ So muß denn die Furcht in uns bleiben, damit ſie uns beſtändig aus dem Elend der Sünde und des Todes zur Barmherzigkeit Gottes treibe und muß das Gewiſſen wach und ſcharf erhalten, und darf uns doch niemals ängſtigen, weil das, um deswillen wir uns fürchten, nicht mehr da, ſondern gänzlich vergeben iſt.

Zweiter Teil.

Die Bedeutung des an Maria geschehenen Wunders für die Welt.

---

§ 14.

Er übet Gewalt mit seinem Arm.

Mit Verwunderung fragt man, wie denn Maria dem Gotteswunder, das an ihr geschehen ist, und das durch sie aller Welt kund werden soll, gerade diese Erkenntnis abgewonnen habe. Denn zu ihr ist Gott lind und leise gekommen, und wie mit stillem, sanften Sausen hat Gottes Geist sie überschattet — warum redet sie nun von der Gewalt seines Armes? Offenbar spürt sie in der äußeren Stille und Verborgenheit seines Waltens doch seine unaussprechliche Kraft, vor der sich ihre ganze Seele neigt. Auch gedenkt sie daran, daß der, welchen sie gebären soll, derselbe ist, welcher

einst den Pharao und seine Reiter in das Meer gestürzt, Jerichos Mauern zu Fall gebracht, Israels Feinde vor ihnen her geschlagen, seiner Helden Waffen gesegnet, und zahllose, erstaunliche Wunder vollbracht hat. Auch gehen ihre Gedanken wohl nicht bloß auf die Vergangenheit und auf die Gegenwart, sondern noch viel mehr auf die Zukunft. Denn sie redet gleich danach von den Gewaltigen, Hoffärtigen und Reichen, welche noch immer vorhanden sind in dieser Welt, und welche Gottes Arm stürzen will. Daraus ersehen wir, daß Gottes Geist ihr die Augen geöffnet hat, auch für die Wirkungen, welche von dem Sohne, den sie unter ihrem Herzen trägt, ausgehen werden in die ganze Welt. Sie gedenkt daran, daß sie nach dem Worte des Engels der Welt einen König geben soll, dem Gott das Reich beschieden hat. Darum redet sie denn auch von der Gewalt, die Gottes Arm durch Ihn beweisen wird. Schwerlich aber erwartet sie von ihm bloß äußerliche Kraftbeweise nach der Weise der Könige und Gewaltigen dieser Welt. Sie denkt vielmehr an die gewaltigen Geisteswirkungen, die von ihm aus-

gehen werden, wenn er anheben wird seines Amtes zu walten, und die viel nachhaltiger, viel sieghafter, viel majestätischer die Widersacher und Feinde Gottes in den Staub legen werden, als die von Gott gesegneten Waffen seines Vaters David. Denn sie redet von Gottes Arm, und damit siehet sie eben ab von allem Arm, Gewalt beweisen, Dreinschlagen und Daherfahren der Menschen. Wir führen im allerbesten Falle nichts anderes, denn Petri Schwert, damit wir, so unser Herz zu Gott gestellet ist, wohl Gutes meinen, aber doch Übles zu Wege bringen und lauter Schaden anrichten; das ist unser Arm. Aber Gottes Arm läßt sich anfangs wenig spüren, waltet ohne Getöse und hat zuletzt doch alle gezwungen und alles gewonnen. Sehr schön sagt Luther, Gott lasse die Frommen kraftlos werden und unterdrückt, daß jedermann meine, es sei aus mit ihnen, es habe ein Ende. Aber eben in demselben sei Er am stärksten da, so gar verborgen und heimlich, daß die das Drücken leiden, Ihn selbst nicht fühlen, sondern nur glauben. „Aber eben da", fährt er fort, „ist voll Gottes Stärke und der

ganze Arm. Denn wo Menschen Kraft ausgeht, da gehet Gottes Kraft ein, so der Glaube da ist und wartet des. Wenn nun das Drücken aus ist, so brichts hervor, was für eine Stärke gewesen sei unter der Kränke. Siehe also ward Christus kraftlos am Kreuz und eben daselbst that er die größte Macht, überwand die Sünde, Tod, Welt, Hölle, Teufel und alles Übel. Also sind alle Märtyrer stark gewesen und haben gewonnen, also gewinnen auch noch alle Leidenden und Verdrückten. Den andern Teil läßt Gott groß und mächtig sich erheben, Er zieht seine Kraft heraus und läßt sie nur von eigner Kraft sich aufblasen. Denn wo Menschenkraft eingehet, da gehet Gottes Kraft aus. Wenn nun die Blase voll ist, und jedermann meint, sie liegen oben und haben gewonnen, und sie selbst nun auch sicher sind und habens ans Ende gebracht, so sticht Gott ein Loch in die Blase, so ists gar aus. Die Narren wissen nicht, daß eben indem sie aufgehen und stark werden, sie von Gott geäußert sind und Gottes Arm nicht bei ihnen ist. Darum währt ihr Sieg seine Zeit, danach verschwindet er,

wie eine Wasserblase, als wäre er nie gewesen." Es liegt alles daran, daß wir verstehen lernen, was Gottes Arm ist, und wie er wirkt und waltet. Wer es weiß, der fürchtet sich vor seiner eignen Kraft mehr als vor seiner Schwachheit, aber er bleibt in seiner Schwachheit doch nimmer liegen, sondern erhebt sich von derselben im Glauben, und läßt Gottes Kraft schaffen und vollbringen.

---

§ 15.

Und zerstreuet die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn.

Das ist eine nähere Erläuterung des vorhergehenden Gedankens. Gott übt Gewalt nicht offenbarlich, nach der Welt Weise, sondern heimlich und still, aber um so wirksamer. Als die sich wider ihn empörende Menschheit jenen hohen

Turm bauen wollte, der bis in den Himmel reichte, da zerschmetterte er sie nicht mit seinen Blitzen, sondern verwirrte ihre Sprache. Als Assur seine Stadt belagerte, da reckte er nicht seinen Arm aus dem geöffneten Himmel, um sie zu greifen, sondern er sandte die Pestilenz. So greift er, bis auf den Tag des letzten Gerichts, seine Widersacher meist heimlich an, daß sie es kaum merken, aber ehe sie es sich versehen, sind sie geschlagen. Über die, welche seinem Gerichte keinen Raum geben, führt er ganz allmählich die Verstockung herauf; die, welche der Sünde dienen wollen, läßt er zu Sündenknechten werden, daß sie hernach wie mit diamantenen Ketten daran gebunden sind und ihrer nimmer ledig werden durch eigene Macht, Er helfe ihnen denn. So verfährt Er mit den Gewaltigen, und in diesem Thun einen sich barmherzige Geduld und geheimnisvoller Zorn auf eine ganz wundersame Weise.

Auf derselben Linie liegt nun auch das Gericht über die Hoffärtigen, von welchen die vorliegenden Worte reden. Er zerstreut sie; damit zerbricht er alle ihre Macht. Er läßt, auch

wenn sie sich noch so fest zusammenrotten, einen Geist des Unfriedens unter sie kommen, der sie kraft- und wehrlos macht, so daß sie zuletzt doch nichts ausrichten; und am allerfurchtbarsten ist sein Walten darin, daß er eben in den Hochmut, dem sie fröhnen, den Keim des Verderbens gelegt hat, der ihre Reihen verwirrt und auseinandertreibt. Denn Hoffart ist auch allewege eine Wurzel des Haders und der Zerstreuung. Die Menschheit gebietet durch die ihr nach der Schöpfungsordnung geschenkten Kräfte über große und herrliche Mittel zu ihrem Vorwärtskommen, aber sie wird um ihres Hochmuts willen doch nicht zum erwünschten Ziele gelangen und das Reich nicht aufrichten, da Fried und Freude lacht, sondern an ihrer Zerstreuung zu Grunde gehen, und in Streit und Hader ihr Erbteil vergeuden und also in Elend enden, bis sie in aller Demut Gott, ihrem einigen Herrn, seine Ehre giebt.

Auf der anderen Seite bringt Er die Demütigen zusammen und richtet, so klein ihr Häuflein sein mag, durch sie große Dinge aus. Dessen ist die erste, in der Liebe einmütige Gemeinde,

dessen sind auch wir, die Diakonissenhäuser, ein treffendes Beispiel. Ihre Einmütigkeit in dem Herrn ist ihre Kraft, aber die Kraft ihrer Einmütigkeit ist die Demut. Maria führt die Betrachtung tief hinein in das Inwendigste des Lebens, wenn sie uns anleitet, die Hoffart zu suchen nicht in äußerlichen Gebärden und Zeichen, auch nicht im Herzen, also in der Werkstatt der Gedanken, sondern in des Herzens Sinn, also in dem innersten Zentrum unseres Geisteslebens. Im äußeren Auftreten mag sich einer leicht den Schein der Demut geben und umhergehen mit demütigen Mienen und niedergeschlagenen Augen; er mag sich auch einzelne niedrige Gedanken von sich machen und dementsprechende Reden führen. Aber damit ist seine Hoffart doch noch nicht tödlich getroffen, erst muß des Herzens Sinn gebrochen werden und die Demut da einziehen, wo die Hoffart thront. Dann zieht auch alle Gnade ein, und dann wird einer ein Glied des herrlichen Reiches, das ewig bleibt, und der friedfertigen Schar, die einst das Erdreich besitzen wird. Anders aber gehört er zu der Spreu, die der

Wind verwehet, und die nicht bleibet vor dem Angesichte des großen, heiligen Gottes.

---

§ 16.

Er stößet die Gewaltigen vom Stuhl.

Da sieht Maria die Gewaltigen dieser Welt in ihrer schier unüberwindlichen Kraft und Macht. Wir haben dabei sowohl an die Vertreter der großen Weltreiche, als auch an die Heroen geistiger Macht und Größe zu denken. Seit alters ist es ihre Art, sich als solche zu gebärden, denen niemand widersprechen dürfe. Der Unfehlbarkeitsdünkel wohnt in ihren Seelen, und ihre Hand und ihr Mund bringt zu Stand und Ausdruck, was das Herz meint. Sie thun was sie wollen, sie bestimmen was Recht und Wahrheit ist, ohne nach Gott zu fragen. Es

giebt Schlagworte, welche sie aufbringen, und welche wie Zauberstäbe die öffentliche Meinung beeinflussen. Wer einen Widerspruch wagt, der wird beiseite geschoben, und es wird über ihn der Stab gebrochen, als über einen Thoren. Welch eine Zauberkraft übt z. B. heute das Wort: „Wissenschaft"! Davor soll sich alles beugen, auch der Glaube, die Religion, ja Gott selbst. Ihre auf manchen Gebieten gewiß mit Recht erstaunlich zu nennenden Erfolge erzeugen einen Rausch der Hoffart, als ob sie alles vermöchte, und als ob nichts mehr gelten dürfte, was sie nicht gut heißt. Ähnlich ist es mit Worten wie „zeitgemäß", womit man kurzer Hand abthut, was einem nicht mehr paßt, und aufbringt was das Fleisch gelüstet; wie „Humanität", womit man ausdrückt, daß man die Ziele der Menschheit durch Entwickelung der menschlichen Eigenschaften aus sich selbst heraus und ohne Gott erreichen werde; wie „moderne Weltanschauung", unter welchem unklaren Begriff man alle jetzt geltenden Ansichten über Gott und Welt zusammenfaßt, als gäbe es nun nichts mehr, was darüber hinaus läge, und

als wäre man nun auf der Höhe des Welterkennens oder doch dicht davor. Alle diese und andere ähnliche Worte in dem Munde der Menschen dieser Tage gehen mit großer Gewalt einher, als würde in Ewigkeit neben ihnen nichts anderes Bestand behalten. Dahinter aber steht freilich noch Einer, der gewaltiger ist als alle Menschen, das ist der Teufel, der Fürst der Welt, der heutzutage von fast aller Welt geleugnet, doch alle Welt in seinen Dienst nimmt und zur Verbreitung seines finsteren Reiches braucht. Auch in kleineren Kreisen giebt es solche, die der Demut bar, sich obenauf setzen und die anderen neben sich nicht aufkommen lassen mögen. Sie können reden, sie dünken sich fertig, sie meinen Bescheid zu wissen; so sind sie wie die Gewaltigen unter den anderen. Aber der Herr stößt die Gewaltigen vom Stuhl. Er hat mächtige Reiche in Staub verwandelt, die Geschichte der Welt ist da eine gute Lehrmeisterin, Er hat dem Dünkel der Menschen immer aufs neue empfindliche Demütigungen bereitet und oftmals Meinungen, die lange Zeit für unübertrefflich galten, als eitel Thorheit

und Irrtum erwiesen, er hat auch sonst die Eingebildeten und Aufgeblasenen lassen in ihrem ganzen Nichts offenbar werden. Also wird er auch allewege thun. Die Gewaltigen zerbricht Er, nicht den Stuhl oder Thron, darauf sie sitzen. Der Stuhl soll bleiben, Obrigkeit, Wissenschaft, Gelehrsamkeit, Forschung, Arbeit, und was des mehr ist, sollen bleiben. Aber weil man diese Schöpfungen Gottes gemißbraucht hat, um sich selbst zu erhöhen, so sollen andere auf dem Stuhle sitzen, ob sie weiser würden und Gott die Ehre gäben. Doch wird niemand weise und verständig, als wer sich zu Gott wendet. Darum wird immer ein Geschlecht von Gewalthabern das andere ablösen, bis Gott am Ende alles, was aus sich selbst gewaltig sein will auf Erden ohne Ihn, auf ewig vom Stuhle stößt und selbst den Stuhl einnimmt, und herrschet ohne Ende.

§ 17.

Und erhebet die Niedrigen.

Daß das unseres Gottes Art, ja seines Herzens Lust ist, wird nicht bloß durch Marias Beispiel, sondern durch sein ganzes Wort bezeugt. David und seine Stadt Bethlehem, die kleine; die Apostel des HErrn, deren Namen nun auf ewig stehen auf den Gründen der himmlischen Stadt; auch nachmals viele Fromme waren niedrig, ungekannt und verachtet, aber sind nun hoch erhoben. Gott hat eben einen besonderen Zug zu den Niedrigen, und der Psalm sagt, daß Er auf das Niedrige siehet (Psalm 113, 6; Psalm 138, 6), und daß Er den Elenden herrlich hilft (Psalm 149, 4). Dabei ist ja freilich die Voraussetzung, daß was äußerlich niedrig ist, auch demütigen Herzens ist. Nicht immer ist das beisammen; auch ein Armer und Geringer kann eingebildet und hoffärtig sein, sowie eine hohe Stellung auf Erden, oder hohe Geistesgaben, die doch auch von

ihm sind, nicht notwendig eine hochmütige Gesinnung erzeugen müssen. Oft aber ist es eben doch der Fall, und ohne Zweifel hat, wer hoch steht, mehr Versuchung zu Überhebung, als ein anderer, dessen Weg im Thale geht. Jedenfalls soll niemand, dessen Beruf niedrig ist, denken, daß ihn Gott um deswillen weniger lieb habe. Vielmehr ist es umgekehrt, daß er, wenn er in seinem niedrigen Stand mit Freuden steht, um deswillen auch desto gewisser auf Gottes Gnade hoffen darf. So hat auch St. Paulus erfahren, daß Gottes Geist die Erstlinge der so geistlebendigen hochberühmten Gemeinde in Korinth nicht aus den Weisen, Gewaltigen und Edlen nach dem Fleisch, sondern aus den Thörichten, Unedlen und Schwachen erwählte. Bei ihnen gelang es ihm eben doch leichter, sie dem Evangelio geneigt zu machen, als bei den andern. Und so wird auch ein Diakonissenhaus nicht darum zu Grunde gehen, weil es nicht viel Edle von dieser Welt zu seinen Gliedern gewinnt, sondern vorzugsweise geringe und kleine Leute. Wenn es zu Grunde geht, so stirbt es an seinen Sünden, vornehmlich an dem

Hochmut seiner Glieder, mögen sie nun um ihres früheren Standes willen ungebrochnen Hochmut mit ins Haus bringen, oder durch ihren neuen Beruf und ihre veränderte Lebensstellung sich in ein anspruchsvolles, eingebildetes Wesen treiben lassen. Da weicht dann Gottes Wohlgefallen von der Gemeinschaft, den Niedrigen aber ist verheißen, daß Gott sie erheben wolle, und er wird seine Zusage nicht unerfüllt lassen. Wenn er sie aber erhebt, so thut er es damit, daß er sie ihrer Gotteskindschaft gewiß macht, sie in den Stand der Gnade setzt, ihnen seinen heiligen Geist giebt, als den rechten Führer auf dem Wege durch dieses Leben, als den Quell aller Gaben und als das Unterpfand des ewigen Lebens. Das ist seine höchste Gunst, die dann auch tüchtig macht, sein Werk zu treiben und ihm zu dienen, wie es recht ist. Bis in die Ewigkeit hinein reicht die Verheißung, daß Er die Niedrigen erhebt, ja sie findet erst dort ihre herrlichste Erfüllung, und sie schließt auch die Erhöhung unseres Staubes aus der Schmach der Verwesung ein. Wer sollte sich nun nicht mit Freuden zur Niedrigkeit erziehen lassen?

David wollte auch niedrig sein in seinen Augen, und auch was die Michal, des Königs Tochter, dawider redete, focht ihn wenig an (2. Sam. 6, 22). Paulus ermahnt, wir sollten nicht nach hohen Dingen trachten, sondern uns herunter halten zu den Niedrigen (Röm. 12, 16). Auch schämte er sich nicht selbst niedrig zu sein (Philipper 4, 12), und zu arbeiten mit seinen Händen, damit er des Leibes Nahrung und Notdurft habe. Dem sollten wir nun billig nachfolgen, damit wir nicht Gottes Gnade verscherzen, die nur den Demütigen zugewendet bleibt. Es zeigt sich in einem Diakonissenhause meist bald, aus was für Holze jemand geschnitzt ist. Eine Zeitlang mag der Ehrgeiz und die Sucht, etwas werden zu wollen, einen Menschen vorwärts treiben. Bald aber versagt die Kraft, weil sie von der Erde war, und auf die Dauer hilft uns doch auch zum gesegneten Werden und Wachsen im Beruf nichts anderes, als Gottes freie Gnade, die sich von den innerlich Hoffärtigen zurückzieht, um allein bei denen zu wohnen, die ein demütiges Herz haben und niedrig sind in ihren eignen Augen.

§ 18.

Die Hungrigen füllet Er mit Gütern.

Diese Worte weisen den Weg um ewig reich und satt zu werden. Maria kannte ihn wohl aus Erfahrung, denn es kennen ihn alle Frommen. Aber es ist schön, daß diese Erkenntnis wie ein geistiges Erbteil ihres Vaters David auf sie gekommen ist, da er diesen Weg auch gekannt hat und sagt: „die Elenden sollen essen, daß sie satt werden", Psalm 22, 27. Es kennt ihn auch ihr Sohn und weist alle Welt an, ihn zu gehen mit den Worten: „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden." Der Weg ist also der Hunger, die tief innerlich gefühlte, nicht gemachte, sondern schwer getragene, wahrhaftige Empfindung des geistlichen Leerseins. Angenehm ist diese Empfindung nicht, so wenig wie beständiger leiblicher Hunger zu den Dingen gerechnet werden kann, die man gern hat. Zwar heißt es, die geistlich

Hungernden sollten essen und satt werden, und das erfüllt sich auch. Allein wenn einem leiblich Hungernden mit dem Essen der Hunger vergeht, so deckt sich im geistlichen Leben hier Bild und Sache nicht. Denn die ewigen Güter stillen zwar den Hunger der Seele auf eine vollkommene Weise, und doch wächst mit ihrem Empfang das Verlangen danach, sodaß hienieden bei aller Fülle des göttlichen Genügens in einem begnadigten Gemüte die Stunde niemals kommt und kommen darf, wo wir nicht aufs neue haben und essen möchten. Die selige Ewigkeit erst wird diesen Hunger ganz stillen, hienieden aber bleibt es das Höchste, was einer hungernden und zugleich gesättigten Seele werden kann, wenn sie wiederum mit David sagen darf: „Ich aber will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit: ich will satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde" Psalm 17,15.

Zu diesem Hungern, das gleich dem leiblichen Hunger ein Hauptkennzeichen der Gesundheit ist, bietet letzteres insofern eine Analogie, als es sich, wenn man gegessen hat, immer wieder einstellt. Im geistlichen Leben aber begleitet uns das Ge-

fühl des Ungenügens, wenn es einmal durch den Geist des Herrn in uns erweckt ist, auf Schritt und Tritt. Niemals und in keinem Thun gefallen wir uns dann selbst. Gern erkennen wir dabei an andern die Vollkommenheit, und zwar nicht mit dem schielenden Auge des Neides, sondern in aufrichtiger Schätzung ihres Wertes, in demütiger Freude an ihrem Guten und in liebevollem Übersehen ihrer Mängel. An uns selbst aber sehen wir nur die Unvollkommenheit, und mit keiner Tugend, die wir üben, gelingt es uns wie wir es möchten, es fehlt immer noch etwas. Ebenso ist uns völlig klar, daß wir unsern Beruf nicht ausfüllen, wie wir es sollten, und gerade je inniger wir ihn lieben, desto größer erscheint uns der Abstand zwischen Wollen und Vollbringen, zwischen Sollen und Können, eben deshalb, weil wir ihn so von Herzen gern in vollkommener Weise ausrichten möchten. So wie uns auch der Vollkommenste nicht mehr gefallen würde, wenn er anfangen wollte, sich und sein Thun vollkommen zu nennen, so soll auch uns der Vollkommenheitsdünkel vergehen; wenn er

aber vergeht, so bleibt eben doch nichts, als der Hunger.

Das sind nun die Leute, denen die Verheißung gilt: „die Hungrigen füllet Er mit Gütern". Wo immer der Hunger von dieser Art sich regt; wo wahrhaftiges Streben nach der Vollkommenheit und demütige Selbsterkenntnis anhebt; wo das klare, hohe Bild dessen, was wir sein sollten und nicht sind, leuchtend vor unsere Seele tritt: da schlummert in dieser Verfassung der Seele zugleich die Ahnung dessen, der für uns eintritt, und da folgt auch alsbald der Glaube nach, der aus der ewigen Fülle Gottes für sich zu nehmen wagt, denn Gottes Geist lenkt den Weg leicht und eilend zu Ihm. Unter den Gütern, mit denen Er die Hungrigen füllen will, steht Seine Gnade obenan, durch welche er dem Hunger der Seele das Peinigende nimmt, und ihn wandelt in ein dankbares Essen von seiner Tafel. Die Verheißung Gottes schließt aber auch alles andere ein, dessen wir bedürfen, und seine Hand reicht es genau in dem Maße dar, als es der Friede unserer Seele und die uns gestellten

Aufgaben dieser Zeitlichkeit fordern. Darüber hinaus wird sie sich freilich nicht öffnen, allein bis zu dieser Grenze wird sie es also thun, daß wir die Fülle haben, und auf die Frage: „Habt ihr je Mangel gehabt?“ mit den Jüngern antworten müssen: „Herr, nie keinen“ (Luc. 22, 35). Ohne den Hunger wird das Rennen und Jagen danach vergeblich sein, und ein Vollkommenheits-Streben, das aus der Eitelkeit stammt, wird nicht gekrönt werden. Es wird ihm genommen werden auch was es hat, denn es ist im Grunde ein Nichthaben. Wer aber nicht hat durch sich selbst, und wessen Reichtum die Gnade ist, dem wird gegeben werden, daß er die Fülle habe (Matth. 13, 12).

§ 19.

Und läſſet die Reichen leer.

Die Reichen, welche Maria bei dieſen Worten im Auge hat, ſind von den vorher geſchilderten Hungrigen in allem das Gegenteil. Sie ſind des eignen Weſens und dieſer Welt froh. Fertig in ihren eigenen Augen, der Vollkommenheit teilhaftig oder doch nahe, gehen ſie dahin, vielleicht gar in Gottes Amt und Kleid, und dennoch innerlich los von ihm, ſein nicht bedürfend, ſich ſelbſt genug. Am gefährlichſten iſt dieſes eingebildete Reichſein, wenn es die Sprache Kanaans redet, wenn es vom demütigen Beichten der hungrigen und armen Kinder Gottes die Worte gelernt hat und ſich damit von Zeit zu Zeit in ihre Reihen miſcht. Doch giebt es ein ziemlich ſicheres Erkennungszeichen dieſer Geſinnung. Sie kann nämlich keinen Tadel vertragen, ſie nimmt ihn vielmehr tödlich übel und läßt ihn, wenn ſie nicht widerſprechen kann, eine Bitterkeit

des Herzens wirken, die oft nach Jahren noch in erschreckend häßlicher Weise an das Licht kommt. Den Hungrigen ist der Tadel zwar auch nicht immer sogleich das liebste, denn wie sie in nichts vollkommen sind, so auch nicht in der Demut und Armut und dem Hungern und Dürsten nach der Gerechtigkeit. Vielmehr wissen sie selbst am besten, daß auch sie Herzenshärtigkeit genug in sich tragen, die sich gegen Zurechtweisung und Strafe auflehnt. Aber eben, weil sie das von sich wissen, so sind sie hungrig, und deshalb kommen sie auch bei empfangenem Tadel nicht bloß bald wieder zurecht, sondern sie erkennen ihn als das, was ihnen dienlich ist und was sie, wie alles was sie empfangen, mit Danksagung dahinnehmen. Die Reichen dagegen wollen überhaupt nicht getadelt sein, wenigstens niemals dann, wenn es nötig ist, und niemals über das, was sie übel gethan haben. Im übrigen behaupten sie von sich, den Tadel sehr wohl vertragen zu können, und daß sie das von sich denken, ist eben auch ein Stück ihres jammervollen Reichtums.

Selbst die ewige und barmherzige Weisheit

Gottes scheint diesen Seelen gegenüber am Ende zu sein. Denn daß die Gemeinde zu Laodicea von sich sagte: „ich bin reich und habe gar satt", das veranlaßte den Herrn zu dem Verwerfungsurteil: „Ich werde dich ausspeien aus meinem Munde" (Offb. 3, 16). Was sollte auch weiter geschehen? Denn eine satte Seele ist wie eine unangreifbare diamantene Festung, sie hat nichts von Menschen zu lernen und sie hat, wenn sie auch aus Gewohnheit des Gebetes pflegen mag, doch eigentlich nichts von dem Herrn zu erbitten. So hat er denn auch nichts zu geben und so müssen beide geschieden bleiben; das selige reichmachende Geben und Nehmen, das zwischen dem Geschöpfe und dem Schöpfer sein soll, kann nicht stattfinden. Von dem Sohne Gottes heißt es einmal (Joh. 5, 26), daß ihm der Vater, der das Leben hat in ihm selber, auch gegeben habe, das Leben zu haben in ihm selber, also seines eignen Lebens Quelle und Ernährung zu sein. Von den Seelen der Menschen aber gilt das nicht, sie leben von dem lebendigen Gott und von seinen ewigen Gütern, ohne Ihn müssen sie

verdorren. Also muß das Sattsein, dabei man nicht essen mag, weil man nicht hungert, zum Tode führen.

Es kommt noch hinzu, daß das Sattsein mit davon herrühret, daß man von den Gütern der Welt, die an und für sich den Tod wirken, gegessen hat oder danach lüstern ist. Man hungert nach ihrer Lust, nach ihrer Ehre, nach ihrer Gemeinschaft, nach ihren Zerstreuungen, nach ihren Schätzen und lebt also in einer ganz verkehrten, von Gott abgewendeten Richtung. Wie soll dabei die Seele das Leben finden, bis sie sich zu Gott bekehrt und beim Hungern nach den ewigen Gütern völlig von vorn anfängt? Dabei kann ganz dahingestellt bleiben, ob es gefährlicher ist, den Reichtum der Welt äußerlich zu haben oder nicht zu haben. Nicht das „haben", sondern das „haben wollen" ist die Ursache des Verderbens, denn darin eben beruht die falsche Richtung der Seele, die statt auf Gott auf die Welt, und statt auf die ewigen Güter vielmehr auf die geht, die nur für eine kurze Zeit ergötzen, vielleicht auch das nicht einmal in der Wahrheit,

sondern nur in der Einbildung. So muß denn aller eigner Reichtum und alle falsche Meinung von dem, was reich und satt macht, daran gegeben und in geistlicher Armut die Stillung des Hungers vor der Thür Gottes gesucht werden. Anders bleibt es dabei: „Er läßt die Reichen, und die ohne Ihn reich werden wollen, leer, ewig leer".

---

§ 20.

Er denket der Barmherzigkeit.

So einfach diese Worte lauten, so unermeßlich tief sind sie, denn wie soll man dem auf den Grund kommen, daß Gott seiner Barmherzigkeit gedenket? Man meint doch, Gott seien nicht bloß alle seine Werke bewußt von der Welt her, wie St. Jakobus sagt (Apostelg. 15, 18), sondern noch mehr seine eigenen Gesinnungen,

und nun sieht es fast aus, als habe er seine Barmherzigkeit eine Weile vergessen, und müsse sie aus einer Tiefe seines eigenen Wesens gleichsam hervorholen und an das Licht ziehen. Wir sollen aber die Worte doch stehen lassen wie sie lauten. Gar leicht machen wir uns von Gott eigene Vorstellungen und bilden Ihn nach des Herzens Gedanken, und da wird er uns denn unvermerkt aus einem lebendigen Gott, in dem alles beständige Bewegung ist, ein toter, starrer Götze, auf den vielmehr paßt, was der 115. Psalm von den Gebilden der Menschenhand sagt, denn was wir aus seinem Wort von Ihm lernen sollten, nämlich, daß Er lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ein Gott, den wir uns mit den eignen Gedanken machen, wird noch garnicht besser, denn einer, den die Götzenmacher aus Holz oder Stein mit ihren Händen geschnitzt oder gehauen haben; und die ihren eigenen Gedanken über Ihn Raum geben, sind noch gar nicht klüger und besser, denn die Götzendiener, die Ihn unter einem selbstgemachten Bilde anbeten. Ja es sind auch in dem ewigen und unveränderlichen Gott Zeiten,

wo mehr sein Zorn, seine Strafgerechtigkeit, seine Heiligkeit oben auf ist, denn seine Barmherzigkeit, Liebe und Gnade, und wo sich auch sein Walten mehr aus jenen Eigenschaften ableitet, denn aus diesen. Wer das nicht fassen kann, der soll es anbeten, und wem es zu hoch ist, der soll davor klein werden und bekennen, daß er ein Würmlein ist, das nicht vermag Gottes wunderbares Wesen und Seine ewige Kraft und Gottheit in die eigenen Gedanken zu fassen. Aber es soll niemand an dem rühren, was die Schrift von Ihm sagt, sondern es alles stehen lassen, sowohl daß Er heute, gestern und in alle Ewigkeit derselbe ist, wie auch, daß in Ihm ein lebendiger Wechsel, ein gewaltiges Wallen und Wogen ist, das doch niemals seine ewige, erhabene Stille und Gleichheit aufhebt.

Doch geht zuletzt all sein Denken auf die Barmherzigkeit, und wenn uns gesagt wird, daß Er seiner Barmherzigkeit gedenke, so tritt sie uns damit viel näher, stehet auch viel fester, als wenn sie ein gleichmäßig ruhender Punkt wäre, gegen den niemals irgend etwas sich erheben kann.

Was gegen sie in Gott streitet, wissen wir ja, denn unsere Sünde will sie dämpfen und seinem Zorn Raum schaffen. Aber da denket Er seiner Barmherzigkeit, holet sie selbst hervor, stellt sie fest in seinem göttlichen Gemüt und setzt sie gleichsam auf den Thron, daß alles in Ihm vor ihr schweige, und sie allein rede und handle und das letzte Wort und Urteil spreche. Da merken wir denn, wie gut es ist, daß wir streng an dem Worte bleiben, das geschrieben ist. Denn nun sind wir seiner Barmherzigkeit viel gewisser, als wenn sie niemals angefochten gewesen wäre, und können um so fester glauben, daß sie den Sieg, den sie errungen hat, sich nicht wiederum wird entwinden lassen. Wir blicken aus unserm Staube zu Ihm empor, wenn wir Maria singen hören: „Er denket der Barmherzigkeit“, und es ist uns zu Mute, als sähen wir in die zuckenden Blitze eines dahingezogenen Gewitters, deren uns doch keiner mehr treffen kann. Denn nun rötet es sich auf der andern Seite von dem milden Schein seiner Barmherzigkeit, und auf den dunkeln Wolken leuchtet es, wie von dem Regenbogen,

den schon Noah sah, und der nun um Jesu willen über der sündigen Welt steht und nicht mehr vergehen soll. Hast du ihn schon gesehen, o Menschenseele, und unter den verhallenden Donnern des Gerichtes dich seiner für dich gefreut? Meinest du, daß dir ein anderer Trost bleiben werde, als Barmherzigkeit, wo doch auch Maria keinen andern für sich wußte, und Paulus nicht, der sich freute, daß ihm Barmherzigkeit widerfahren sei (1. Tim. 1, 15), auch die andern nicht, die da selig werden, die nichts anderes mit süßeren Weisen preisen, als den Abgrund der Barmherzigkeit, in den hinein zu schauen Gottes Geist sie gelehret hat.

§ 21.

Und hilft seinem Diener Israel auf.

Die Barmherzigkeit, an die Gott bei sich selbst gedacht hat, beschränkt sich nicht auf ein thatenloses Empfinden seines Herzens, wie es oftmals mit dem menschlichen Mitleid der Fall ist, sondern sie treibt Ihn zum Handeln für die, welche in ihrem Elend Gegenstand seines Erbarmens sind. Da nennt nun Maria seinen Diener Israel. An wen haben wir hierbei zu denken? Der Text bietet keinen Anlaß, von dem Volke, das den Namen Israel trägt, als einem Ganzen abzusehen und allein an das geistliche Israel zu denken, wie namentlich ältere Ausleger thun. Auch Luther sagt: „Niemand dient Gott, als wer Ihn seinen Gott sein und seine Werke in sich wirken läßt“, und er knüpft daran eine sehr ernste und bedenkenswerte Betrachtung darüber, wie man zu seinen Zeiten das Wörtlein Gottesdienst in einen fremden Verstand und Brauch gebracht habe, daß wer es höre, nicht an solche

geistlichen Werke denke, sondern an den Glockenklang, an Stein und Holz der Kirchen, an die Flammen der Lichter, an das Geplärre in den Kirchen und Ähnliches, und er schließt dann, wo man Gottes Werke nicht lehret und lernt, da werde auch „kein Gottesdienst" sein und „kein Israel". Also auch er ist geneigt, die Worte umzudeuten und sie in dem oben abgelehnten Sinne zu nehmen. Er macht sich dann aber, als ein gewissenhafter, es mit dem Buchstaben genau nehmender Ausleger, selbst den Einwand, es sei doch wahr, „daß durch das Wort Israel allein die Juden verstanden werden und nicht wir Heiden". „Doch" — sagt er weiter — „weil sie Ihn nicht haben wollten, hat Er etliche aus ihnen ersehen, damit dem Namen Israel genug gethan und hinfort ein geistliches Israel gemacht." Damit begiebt er sich auf die richtige Spur, die wir zu verfolgen haben. Es muß doch dabei bleiben, daß der Sohn Gottes zunächst als der Heiland seines Volkes in die Welt gekommen ist, wie Er auch diesem Volke von allen Propheten verheißen worden ist. Das zuvor festzustellen ist,

wie wir hernach sehen werden, auch dann nicht wertlos, wenn man sich alsbald auf die grauenvolle Thatsache besinnt, daß dieses hochbegnadigte Volk die Annahme der Heils-Erfüllung abgelehnt, und den so sehnlich erhofften Messias, als er kam, verworfen, ihn den Heiden überantwortet und durch sie an das Kreuz geschlagen hat. So ist nun durch Gottes Barmherzigkeit der Heiland Israels der Heiland der armen Heiden geworden, und ihnen gilt nun ganz und unverkürzt das volle Heil, das Gott in Christo gesendet hat. Sie sollen nun Gottes Diener werden, und Er will ihnen durch Seinen lieben Sohn aufhelfen aus ihrem Elend. Die Bezeichnung „Diener" schließt schon durch das Wort, mit welchem Gottes Geist im griechischen Urtext den von Maria doch wohl zweifellos gebrauchten hebräischen Ausdruck wiedergegeben hat, die Bezeichnung der Kindschaft ein. Denn das griechische Wort pais bedeutet sowohl Knecht als Kind, und beides soll uns auch immer eins sein. Auch das vierte Gebot schärft den Kindern ein, daß sie ihren Eltern dienen, also ihre gehorsamen, willigen und demütigen Knechte sein sollen —

wie sollte man gegenüber dem, der der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, beides auseinander zu reißen unternehmen wollen? Auch Paulus, der seiner Gotteskindschaft so selig gewiß war, nennt sich oft mit besonderem Nachdruck „einen Knecht Jesu Christi" und will von jedermann für nichts anderes gehalten werden (1. Kor. 4, 1; Röm. 1, 1; Phil. 1, 1; Tit. 1, 1). Wenn er an einer anderen Stelle den Römern sagt, daß sie nicht einen knechtischen Geist empfangen hätten (Röm. 8, 15), so will er damit nur die Gesinnung treffen, die von der Kindschaft nichts weiß und erfährt und sich lediglich mit knechtischen Werken müht, in Furcht und Zagen, ohne Vergebung und Frieden. Uns soll, wie allen Heiligen, beides eins sein und immer völliger eins werden, wir wollen unsere Gotteskindschaft im Dienen bewähren und können es auch nur, wenn wir Kinder, Erlöste und Freie sind.

In solchem seligen Stande genießt man dann die Wohlthat Gottes, die Er in Christo erwiesen hat und die Maria mit dem Worte bezeichnet:

„Er hilft seinem Diener auf". Es kommt so ziemlich auf dasselbe hinaus, wenn man, vielleicht etwas wortgetreuer, statt dessen übersetzt: „er nimmt ihn auf". Denn im ersten Falle ist die Voraussetzung, daß der Diener darniederliegt; im anderen, daß er fern und fremd und draußen ist, wobei man, wie das Beispiel des verlorenen Sohnes und die tägliche Erfahrung zeigt, auch bald zum Liegen kommt. Er holt sein irrendes Kind herein in sein Haus; er nimmt es an sein Herz; er reicht ihm ein Feierkleid statt seiner Lumpen; er stützt es, wenn es fallen will und richtet es auf, wenn es gefallen ist. Des alles dürfen wir uns durch den versehen, den Maria für uns geboren hat, und wir sollen nicht zweifeln, daß er gewißlich auch allen Heiden und der ganzen Welt also thun wolle. Dabei wird Er aber auch seines Dieners und erstgeborenen Sohnes nicht vergessen, sondern die freiwillige Knechtschaft aus überschwenglicher Barmherzigkeit am Ende der Tage wenden, auch ihn herein holen und aufrichten und an seinen ihm längst bestimmten Platz setzen, denn Er hat es gesagt.

§ 22.

Wie Er geredet hat unsern Vätern.

Wie eine süße Traube an ihrem Stiele hängt, der sie und alle ihre süßen Beerlein trägt und nährt, so ist dieser Satz die Quelle aller der Freude, welcher Maria in ihrem Lobgesang Ausdruck giebt, und der Träger aller der Güter, deren sie sich teilhaftig weiß. Denn warum hat Gott seinen Sohn in die Welt gesandt und in Ihm alles Heil? Die Antwort lautet: Weil Er es gesagt hat. Die Erscheinung unsers Herrn Jesu Christi ist in keinem Sinne das Ergebnis einer vorangegangenen Entwickelung, sondern Er tritt als ein neuer, von Gott gesetzter Anfang in die Welt hinein, und ehe man Ihn irgendwie von dem, was vor ihm auf Erden war, abhängig denken dürfte, ist vielmehr umgekehrt alles Vorhergehende von Ihm abhängig, insofern Gott nach Seinem ewigen Ratschluß längst vor hatte, Ihn zu uns zu senden. Deshalb sandte er die Propheten, wie

Herolde, die vor dem Könige hergehen und sein Kommen verkündigen, und sie müssen von Ihm weissagen, weil er vor hat zu kommen. Aber er kommt dann auch, weil sie geweissagt haben und weil ihr Wort Gottes Eid und Zusage ist an die Welt. Aus Gnaden hat Gott versprochen, weil er erfüllen wollte, und aus Gnaden hat Er erfüllt, weil er versprochen hatte. So bestätigt Gottes Wort den Vätern das Kommen seines Sohnes, so bestätigt aber auch sein Kommen das Wort Gottes als unumstößliche Wahrheit, die nicht zurückgenommen noch gebrochen werden kann.

Es erhellt leicht, warum Gottes Geist die Maria anleitet, den inneren Zusammenhang zwischen Gottes Wort und Werk zu preisen. Wir sollen davon lernen, Gottes Wort für wahr zu achten, denn so gewiß die Väter von dem Worte gelebt haben, so gewiß leben auch wir davon. Das Wort ist nicht bloß die geschichtliche Urkunde von der Erscheinung Christi im Fleisch, sondern es ist auch die Deutung seines Werkes und der Träger seines Geistes, der von seiner Person und von seinem Werke ausgehet. Nimm das Wort

weg, so erlischt die Jesussonne, die am Himmel der Menschheit leuchtet. Traue dem Wort, so scheint dir die Sonne mit vollem Glanz in dein Herz hinein. Es klingt wie eine kühle geschichtliche Erinnerung, zu sagen: „Wie er geredet hat unsern Vätern", und es scheint nach so viel hohem Preis der Barmherzigkeit Gottes ein matter Schluß. Aber in Wahrheit ist es der Weg des Lebens, zu dem sie allen denen winkt, welche leben wollen von dem, den sie unter ihrem Herzen trägt. Denn nur wenige werden Ihn hienieden schauen, die meisten werden es lernen müssen an seinem Worte genug zu haben. Aber das eben wird ihnen leicht werden, wenn sie lernen Sein Kommen als Erfüllung der Verheißungen Gottes zu fassen.

Man kann auch, wenn man Marias Lobgesang darauf ansieht, einen fortgehenden Preis der göttlichen Eigenschaften darin finden. Sie preist Gottes Heilandsherz, das sich zu den Niedrigen und zu den Sündern neigt. Sie beugt sich vor seiner Allmacht und Größe. Sie freut sich an seiner Barmherzigkeit und Leutseligkeit. Sie predigt von seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Hier aber zuletzt redet sie von seiner Treue, die Wort hält, und damit macht sie den schönsten Schluß. Denn die Treue krönt alle seine andern Eigenschaften mit Beständigkeit, da doch, wenn sie nicht wäre, das Verderben längst über uns hätte kommen und uns zermalmen müssen. So wollen wir uns mit ihr an seiner Treue freuen und von dieser seiner Treue mit aller Zuversicht erhoffen, daß sie das gute Werk, wo sie es nur irgend hat anfangen können, gewiß nicht liegen lassen, sondern es herrlich hinausführen und vollenden wird. Noch steht für jeden einzelnen und für die ganze Welt die Erfüllung großer Verheißungen aus. Aber wie Er den Vätern seine Zusagen alle gehalten und in Christo erfüllt hat, so wird Er in Ihm und um seinetwillen auch wahr machen, was noch zukünftig ist, wie er geredet hat uns und unsern Vätern.

§ 23.

Abraham und seinem Samen ewiglich.

Damit macht Maria einen vollen und gewissen Schluß. Es ist, wie wenn die Orgel gespielt hat und nun zum Ende alle Drommeten und Posaunen, Pauken und Cymbeln dazu einfallen und das Amen begleiten. An der Spitze der Väter, denen Gott von seinem Heil geredet hat, stehet Abraham, aller Gläubigen Vater, er selbst ein Wunder der freien Gnade, die ihn ersehen und ausgesondert hat ohne alles menschliche Verdienst, den lebendigen, ewigen Gott zu erkennen; und seine Lebensführungen lauter Wunder der Gnade, die über ihm und seinen Wegen zu Hauf kommen, als könnte die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unseres Heilands sich gar nicht genug thun mit Verheißen und Erfüllen, Segnen und Benedeien. Die göttlichen Zusagen, welche er empfangen hat, sind ebenso viele Testamente, welche Gott, da die Zeit erfüllet war, angehoben

hat wahr zu machen und welche bis in die selige Ewigkeit hineinreichen. In ihm hat Gott einen menschlichen Zeugen dafür bestellt, daß seine Verheißungen ewiglich bestehen und wahr werden sollen, mögen Welt und Teufel Ihn noch so sehr hindern. Er wird dennoch segnen, wo er segnen will, gnädig sein, wenn er gnädig sein will, und Er wird sich auch solche schaffen, die Ihm trauen und glauben. So wird denn Abraham Samen haben, und Gott ein Volk, das in den Spuren Abrahams geht und Ihm dient. Allein wie Abraham selbst nichts anderes ist als ein begnadigter Mensch, so hat auch Gott nicht um Abrahams willen die Verheißung und die Erfüllung gegeben, sondern er hat es gethan um Seiner selbst willen, damit Er als treu und wahrhaftig erfunden würde in Seinen Zusagen. Wenn es daher einmal von Abraham heißt: „Du selbst sollst ein Segen sein“ (1. Mose 12, 2), so ist er das zunächst nur in dem Sinne, wie jeder begnadigte Mensch es für die andern ist, denen er ein Herold der Gnade Gottes wird. Viel öfter lautet es, daß die Welt durch *seinen*

Samen gesegnet werden solle, durch ihn, den Vater, aber vornehmlich deshalb, weil der Bringer des Segens dem Fleische nach von ihm kommt. Der Bringer des Segens kann nur der ewige Gott selbst sein, und deshalb deutet Paulus den Abrahamssamen auf unsern Herrn Jesum Christum, und dem müssen alle frommen Herzen mit hellem Gloria und Halleluja zufallen. Von Abraham kommt der Same, der den Segen bringt, nach dem Fleisch, von den ewigen Höhen Gottes kommt er nach dem Geist. Er ist wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, und auch wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren. Was den Vätern und Abraham geredet ist, das ist seinem eingeborenen Sohne geredet, nicht als ob er der Barmherzigkeit für sich bedürfte, aber er soll sie bringen und die Verheißungen Gottes sind Ja und Amen in Ihm. Darum soll sich im Glauben an Ihn hängen, wer Gottes Segen an Abraham erben und erfahren will. Damit wird man Abrahams rechter Same, denn man erhält teil an dem, der von Abraham kommen sollte und gekommen ist. Wiefern nun Abrahams leib-

liche Kinder, die noch in der Irre gehen und auch sein Same sind, ihr Erbteil empfangen werden, das hängt allein daran, daß sie sich zum Glauben an Christum wenden. Gott wird es auch ihnen, um seiner Abraham gemachten Zusage willen, einst verleihen. Uns aber, die wir die Letzten waren, und fern von den Testamenten (Eph. 2, 12) und die er nun dem Samen Israels hat lassen vorkommen und die Ersten sein, erhalte Er in seiner Gnade und Wahrheit durch die Kraft seiner Verheißung, im Glauben an Seinen einigen, lieben Sohn, hochgelobet in Ewigkeit.

Amen.

Buchdruckerei Ernst Röttger, Kassel.

A. Deichert'sche Verlagsbuchhdlg. Nachf. (Georg Böhme),
Leipzig.

Bilderbibel.

108 Holzschnitt-Illustrationen nach Prof. A. Schönherr u. a.

Mit beigefügtem Bibeltext.

Die Prof. Schönherrsche Bilderbibel gehört zweifellos trotz ihrer Billigkeit mit zu den schönsten Darstellungen der heiligen Geschichte.

Daraus:

Biblische Wandbilder für den Anschauungsunterricht und die Kinderstube.

24 Blatt. Bildgröße 36 : 54 cm. M. 12.—, kolor. M. 30.—, einzeln à Blatt M. —.75, kolor. M. 1.50.

Dächsels Bibelwerk. Auslegung der ganzen heiligen Schrift. 7 Bände M. 67.—, eleg. Halbfranzband M. 82.75.

Anerkannt die beste und vollständigste Bibelerklärung, für Geistliche, Lehrer und Laien gleich geeignet.

Eben-Ezer. Tagebuch für Freud und Leid im Christenleben. **2.** Aufl. 12°. Auf Postpapier. (370 S.) ff. geb. M. 4.—.

Für jeden Tag des Jahres eine mit einem Schriftwort gekrönte leere Seite zum Eintragen von Gedenktagen aller Art.

Delitzsch, Prof. Dr. Franz, **Das Sakrament des wahren Leibes und Blutes Jesu Christi.** Beicht- und Kommunionbuch. **7.** Aufl. Eleg. geb. M. 3.—.

A. Deichert'sche Verlagsbuchhdlg. Nachf. (Georg Böhme),
Leipzig.

Gebetbuch, Allgemeines. Ein Haus- u. Kirchenbuch für evang.-lutherische Christen. Herausgegeben im Auftrag der Allg. luth. Konferenz. Mit Vorwort von D. Kliefoth und D. Luthardt. **4.** Aufl.

Ausgabe A mit Liedern, geb. M. 2.50, mit Goldschnitt M. 3.50.

Ausgabe B ohne Lieder geb. M. 2.—.

Meyer, Friedr., Litaneienbüchlein. Zum Gebrauch für evangelische Christen. geb. M. 2.25.

Die Herzen in die Höhe. Gebete aus Gotteswort und Kirchenlied mit Schriftlektionen auf alle Tage des Jahres für vielbeschäftigte Christenleute herausgegeben von **G. Seeberger,** Pfarrer. 70 Pf., in Ganzleinwandband 90 Pf. = Für Kolportagevereine u. s. w., sowie in Partieen billiger. =

Vorzüge des Buchs: Für jeden Tag aus heiliger Schrift und Kirchenlied entn. Gebetsworte (keine selbstgemachten) nebst anschließenden Schriftlektionen; warmer Ton, der innig zum Herrn ruft; thunl. Kürze, also für alle, die wenig Zeit haben; billige Preise.

Die Offenbarung St. Johannis nach den Vorlesungen des weil. Prof. D. **von Hofmann,** für das Verständnis der Gemeinde bearbeitet von **E. von Lorentz,** Pastor. 17½ Bog. M. 3.25, geb. M. 4.—.

Prof. v. Hofmanns Auslegung der Offenbarung gilt noch heute als unübertroffen; die Ausgabe ist für das Verständnis der gläubigen Gemeinde bearbeitet.

Caspari, K. H., Geistliches und Weltliches zu einer volkstümlichen Auslegung des kleinen Katechismus. **18. Orig.-Aufl.** mit Bild und Biographie des Verfassers von Prof. D. **W. Caspari.** M. 1.60, eleg. geb. M. 2.10.

A. Deichert'sche Verlagsbuchhdlg. Nachf. (Georg Böhme),
Leipzig.

Caspari, K. H., Von jenseit des Grabes. Predigt-Jahrgang. **4.** Aufl. M. 2.80, eleg. geb. M. 3.80.

Dächsel, Superintendent, **Th., Glaube an den Herrn Jesum Christum.** Ein Jahrgang Evangelienpredigten nebst Passionsbetrachtungen zur häuslichen Erbauung wie zum Gebrauch bei Lesegottesdiensten. 32 Bogen. M. 4.80, eleg. geb. M. 5.80.

Verfasser ist Meister der biblischen und textgemäßen Schriftbehandlung; ihrer hervorragenden Eigenschaften wegen eignet sich die Sammlung besonders auch für Lesegottesdienste und die häusliche Erbauung.

Beck, Dekan **H., Homiletische Lektionen** zur kirchl. Vorlesung aus den Werken der Väter und Erbauungsschriftsteller der evangel. Kirche. Nach der Ordnung des Kirchenjahres zusammengestellt. 3 M. 60 Pf.

— —, **Das Leben Abrahams** in 30 Betrachtungen erbaulich ausgelegt. 2 M.

Caspari, Prof. D. **W., Die epistolischen Perikopen** nach der Auswahl von Prof. Thomasius. 5 Mk. 50 Pf., geb. 6 Mk. 70 Pf.

Gottesgedanken. Nicht populär, sondern einfach. Dargeboten von Ob.-Konf.-R. D. Löber. 4 M.

Herold, Pf. **W., Pastoralpredigten.** Eine Sammlung von Antritts-, Synodal- und Abschieds-Predigten. 4 Mk.

— —, **Die Heilige Passion** in Betrachtungen für Gemeinde und Haus. 1 M. 60 Pf., eleg. geb. 2 M. 25 Pf.

Kraußold, Konf.-Rat D. L., **Christlicher Hausstempel.** Evangelien-Postille für alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. **4.** Aufl. Mk. 4.

A. Deichert'sche Verlagsbuchhdlg. Nachf. (Georg Böhme)
Leipzig.

Kraußold, Konf.-Rat D. L., **Das Bekenntnis der evang. Kirche** in Predigten über die Augsburger Konfession. Mk. 3.—.

Kunel, Pfarrer K., **Predigten über die Sonn- und Festtags-Episteln** des ganzen Kirchenjahres. 5 M. 20 Pf.

Redenbacher, Pfarrer **Wilh., Epistel-Postille.** Predigten über alle Sonn- und Festtags-Episteln des Kirchenjahres. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von dessen Sohn Th. Redenbacher. 3 M.

Wackernagel, Pfarrer E., **Das christliche Jahr im Lichte des Psalmwortes.** Bevorwortet von Oberkonsistorial-Präs. A. v. Harleß. 2 M. 40 Pf.

Weigel, Pfarrer J. J., **Für Kanzel und Haus.** Sprüche, Gedanken und Geschichten zu den Sonn- und Festtags-Evangelien. 1 M. 60 Pf.

Wohlenberg, Lic. G., **Vaterunser und Segen.** Elf Predigten (10 über das Vaterunser und eine über den Segen.) 1 M. 60 Pf., geb. 2 M. 20 Pf.

— —, **Die alttestamentlichen Propheten** als Vorbild für uns Pastoren als Prediger. 60 Pf.

Müller, Prof. **Karl, Zur christlichen Erkenntnis.** Vorträge und Aufsätze für denkende Christen. 2 M. 40 Pf., eleg. geb. 3 M. 30 Pf.

Niemand wird ohne reichen Gewinn von der Lektüre dieses prächtigen Buches zurückkehren. (Past. Kolfhaus im Pilger.)

A. Deichert'sche Verlagsbuchhdlg. Nachf. (Georg Böhme),
Leipzig.

Ziemßen, Dr. **W.,** „**Ich sehe den Himmel offen.**“ Bibl. Betrachtungen über das Leben der Gläubigen im Himmel. I. Der Blick in den offenen Himmel. M. 2.80, eleg. geb. M. 3.60.

Verf. gibt als Ertrag seiner Lebensarbeit Antwort auf die jedes Menschenherz bewegende Frage nach dem Leben der Gläubigen in der Ewigkeit in so feinsinniger und tiefer Weise, daß alle, die noch nicht gänzlich dem Materialismus verfallen sind, davon innerlich ergriffen und erbaut werden müssen. Die Form der Darstellung ist vollendet schön. (Pfarrbl.)

Kähler, Prof. D. **M.,** **Der lebendige Gott.** Fragen und Antworten von Herz zu Herz. **2.** Aufl. 1897. M. 1.20.

Wer trotz moderner Kultur und Wissenschaft eine Lücke in seinem Innern, Armut am besten Gut, die Not eines verödeten Herzens spürt, der nehme das Buch zur Hand und er wird reichen Segen daraus gewinnen. (Allg. ev.-luth. K.-Z.)

Caspari, K. H., Christ und Jude. Erzählung aus dem 16. Jahrhundert. Mit Bildern u. Beilagen. 17 Bog. **4.** Aufl. M. —.80, eleg. geb. M. 1.40.

Zahn, Prof. D. **Th., Skizzen aus dem Leben der alten Kirche. 2.** durchges. und vermehrte Aufl. M. 5.25, eleg. geb. M. 6.25.

Das Werk ist nicht blos für Theologen, sondern für jeden Gebildeten berechnet; bei Ausgabe der 1. Auflage schrieb die „Kreuzzeitung“:

„Merkt man auch überall, daß hier jemand das Wort hat, der des Stoffes wissenschaftlich völlig Meister ist, so war doch infolge der überaus klaren Gedankenentwickelung, der edlen Einfachheit der Sprache die Lesung ein Genuß, wie wir ihn lange nicht gehabt haben.“

Rocholl, Kirchenrat, D. **R., Aller Schöne Meister.** Ein Hamburger Vortrag. **2.** Aufl. 1898. Elegant kart. 80 Pf.

R. Deichert'sche Verlagsbuchhdlg. Nachf. (Georg Böhme),
Leipzig.

Rocholl, Kirchenrat D. R., **Geschichte der evangel. Kirche in Deutschland.** M. 8.50, geb. M. 10.—.

Fünfzig Jahre unter dem Geheimnis Gottes. Selbstbiographie von **J. D.** 1898. Mk. 2.10, geb. Mk. 3.—.

Durch ein reich bewegtes Leben in den Frieden des Evangeliums hineingeführt, weiß Verfasser tiefergreifend von seinen Führungen zu reden. Das Buch wird wahre innere Befriedigung gewähren; es ist überaus interessant, in einfacher, aber edler Weise geschrieben.

Einsame Wege. Von Kirchenrat D. **R. Rocholl. 2.** rev. und verm. Aufl. 29 Bog. M. 5.—, eleg. geb. M. 6.—.

Einsame Wege. Von Kirchenrat D. **R. Rocholl.** Neue Folge. 29 Bog. M. 5.—, eleg. geb. M. 6.—.

Des Verfassers verschlungene Lebenspfade, seine zahlreichen Beziehungen zu hervorragenden, einflußreichen Zeitgenossen, seine bekannte feine, geistreiche, aber auch von großer Gemütstiefe zeugende Weise zu schildern, gestalten die Lektüre nicht nur überaus interessant, sondern verleihen ihr auch einen ganz eigenartigen Reiz.

Esther. Eine Selbstbiographie von **R. R. Carey.** Autorisierte Übertragung von **T. Olawsky.** M. 3.75, eleg. geb. M. 4.50.

Zwar in erster Reihe für junge Mädchen ist das Buch bestimmt, dennoch fühlte sich Referent so seltsam angezogen, so wunderbar gefesselt von dem keuschen Zauber, der innigen Gemütstiefe, der durch und durch sittlichen Atmosphäre, die das Buch ausströmt. Auf einem stillen, einsamen Landsitz in England spielt sich das an äußeren Ereignissen arme, an inneren Wandlungen so reiche Leben der Heldin ab. Verfasserin versteht mit den einfachsten Mitteln so meisterhaft Stimmung zu machen, daß man sich im Kreise ihrer Helden sofort heimisch fühlt und sich am Schluß nur ungern von der lieben Gesellschaft trennt. Gerade solche Bücher thun der heranwachsenden Jugend not. (St. Petersburger Ztg.)

A. Deichert'sche Verlagsbuchhdlg. Nachf. (Georg Böhme),
Leipzig.

Ditfurth, P., Der Gylfenhof. Eine Erzählung. 10½ Bog. M. 2.40, eleg. geb. M. 3.20.

Eine vortreffliche Unterhaltungsschrift. Die Schilderung der einzelnen Charaktere ist so gut, knapp und doch anschaulich, die Entwickelung der Geschichte so spannend und dabei frei von aller Unnatur, daß man bis zuletzt gefesselt wird. Das ganze ruht auf dem Grunde ernsten Christentums. (Freimund.)

— —, **Sankt Katharinen.** Eine Erzählung. 15 Bog. M. 2.80, eleg. geb. M. 3.60.

Das waren Stunden wahrer Labung und ungetrübter Erquickung, die wir der Lektüre dieses köstlichen Buches verdankten. (St. Petersburger Ztg.) — Eine mit nicht gewöhnlicher Feinheit geschriebene Erzählung, überragt den Mittelschlag sehr beträchtlich und ist für junge Mädchen warm zu empfehlen. (B. Past.-Corr.) — Außerordentlich empfehlenswert für junge Töchter; es stärkt, wie wenige derartige Schriften, in durchaus gesunder Weise das christliche Pflichtgefühl. (Allg. Schweizerztg.)

Walter, G., (Mar.-Pf. Heims), **Auf einsamen Wegen.** M. 2.80, eleg. geb. M. 3.50.

— —, **In freier Luft.** M. 2.—, eleg. geb. M. 2.70.

Köstliche Frische und Lebendigkeit, fröhliche und doch tiefe Lebensanschauung, feine psychologische Charakterschilderung, so rein und gesund, so spannend und interessant, daß Jugend wie Alter sich daran erfreuen und die Lektüre reichen Genuß gewährt.
(Theol. Litt.-Ber.)

Prüfungen. Eine Ehestandsgeschichte von **Annie S. Swan.** Aus dem Engl. von **E. Eckert.** M. 2.60, elegant geb. M. 3.40.

Eine inhaltlich tiefernste, äußerst geschickt geschriebene, spannende Geschichte, Lektüre, die nach dem Lesen einen noch lange beschäftigt und so einen bleibenden Segen im Herzen zurückläßt. Ich empfehle das Buch dringend Verheirateten und Unverheirateten beiderlei Geschlechts, namentlich zur gemeinsamen Lektüre und garantiere reichen hohen und inneren Gewinn. (P. E. im Theol. Lit.-Ber.)

A. Deichert'sche Verlagsbuchhdlg. Nachf. (Georg Böhme),
Leipzig.

Schreckenbach, A., Wendula, die letzte Nonne von Rastenberg. Geschichtlicher Roman aus der Reformationszeit, nach Spuren der Chronik erzählt. M. 2.50, geb. M. 3.25. **(Neu!)**

Aldersyde. Eine Geschichte aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts von **A. Swan.** Aus dem Engl. von **E. Eckert.** M. 2.80, eleg. geb. M. 3.60.

Im Sinne eines gesunden praktischen Christentums geschrieben, verbindet die Erzählung mit gewandter Komposition fesselnde Darstellung und gewandte Sprache. Ein schönes Geschenk für Damen von bleibendem Wert!

Herzog, Prof. Dr. **J. G., Evangel. Choralbuch** für Klavier, Harmonium (Orgel) und Gesang, mit einem Anhang geistlicher Volkslieder für Kirche, Schule und Haus. M. 3.60, eleg. geb. M. 4.80.

— —, **Geistliches und Weltliches.** Eine Sammlung von Liedern, Arien, Chorgesängen, Volksliedern u. s. w. für Vereine, Kirche und Familie. Heft 1—4 à M. 2.—, Heft 5: M. 2.60.

— —, **Die gebräuchlichsten Choräle der evangel. Kirche** mit mehrfachen Vor- und Zwischenspielen für die Orgel. Heft I M. 2.—, Heft II M. 2.80, Heft III M. 4.—, Heft IV M. 4.—, Heft V/VI M 4.—, Heft VII M. 1.20, Ergänzungsheft M. 2.—.

Die 8 Hefte brosch. M. 16.—.

Dorn, Fr., Zwölf Melodien zu Abendmahlsliedern der evangel. Kirche mit mehrfachen Vorspielen. Eine Sammlung von Tonstücken älterer und neuerer Komponisten zum besonderen Gebrauch während der Distribution. M. 2.—.

BS2595 .S391
Das Magnifikat, oder, Der Lobgesang der
Princeton Theological Seminary-Speer Library
1 1012 00072 3728